Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 68 (2011)

Heft: 1

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Berichte

Claudia Antonetti/Stefania De Vido (Hg.): **Temi selinuntini.** Edizioni ETS, Pisa 2009. 311 S., mit zahlr. s/w und 20 farbigen Abb.

Der rote Faden Selinus' reicht vom 7. Jahrhundert vor bis zum 20. Jahrhundert nach Christus: von den dädalischen Votivstatuetten (M. Albertocchi) bis zu Ettore Gabrici (1868–1962), dem wohl wichtigsten seiner Ausgräber, dessen Nachlass sich heute in der Universität von Venedig, dem Wirkungsort der Herausgeberinnen dieses Bandes befindet (S.M. Bertesago, A. Sanavia). Fünf Beiträge diskutieren historische Probleme: die Bedeutung des Kultes des Zeus Agoraios (C. Antonetti), die nicht nur private, sondern auch öffentliche Ausrichtung der Täfelchen mit magischen Sprüchen (S. Crippa und M. De Simon), die letzten Jahre des griechischen Stadtstaates vor 405 v.Chr. (S. De Vido), die Frage nach der Existenz der *Isomoira*, der gerechten Aufteilung des Landes unter den ersten Siedlern (L. Gallo), die ambivalente Rolle der Stadt anlässlich der Schicksalsschlacht von 480 v.Chr. bei Himera (S. Palazzo), die tendenziöse Darstellung des Triumvirn Lepidus und seiner Sizilienexpedition im Werk des M. Velleius Paterculus (F. Rohr Vio). Um Kunst und Kult geht es beim Vergleich der Votivterrakotten für Demeter aus Bitalemi bei Gela mit denen aus dem selinuntinischen Malophoros-Heiligtum (S.M. Bertesago). Mit der überzeugenden, ikonographisch begründeten Deutung eines um 500 v.Chr. datierbaren Reliefs als Raub der Persephone und als Weihgabe an Demeter Malophoros ist ein wichtiges Zeugnis der nichtmonumentalen Skulptur von Selinus gewonnen (C. Marconi). Der Münzprägung gelten Beiträge zu deren Beginn im 6. (T. Lucchelli) und zum Aes Grave im 5. Jahrhundert v.Chr. (L. Lazzarini), dem epigraphischen Material die Überlegungen zur Bezeichnung Malophoros (M. Perale) und die Vorstellung von zwei beschrifteten Unika, einem Flusskiesel und einem Bronzeplättchen wohl aus einem Kultdepot (G. Rocca). Besprochen werden ausserdem mehrere seltene, inschriftlich bezeugte Namen (J. Curbera). Eine Neuheit ist die Kristallstrukturanalyse von Kalkverputzproben an selinuntinischen Sakralbauten (L. Lazzarini). Instruktiv ist schliesslich, wie die grandiosen Ruinen von Selinunt von der europäischen Reiseliteratur rezipiert worden sind (R. Pumo).

Cornelia Isler-Kerényi

Barbara A. Barletta: **The Origins of the Greek Architectural Orders.** Cambridge University Press, Cambridge 2009. XI + 220 S., 87 s/w Abb.

Die vorliegende Ausgabe ist die broschierte und preislich stark reduzierte Version einer 2001 erstmals aufgelegten Studie zu den Anfängen der griechischen Architekturordnungen.

Das Werk zeichnet die Entwicklung der Ordnungen anhand der archäologischen Zeugnisse nach und wiegt diese kritisch gegen die literarische Überlieferung besonders bei Vitruv auf. Anders als es der Titel vermuten lässt, werden nur die ionische und die dorische Ordnung besprochen. Die angeführten – einschlägig bekannten – Funde und Befunde zeigen das Aufkommen architektonischer Schmuckformen ab etwa 630 v.Chr. in verschiedenen Regionen der griechischen Welt, die um 570 v.Chr. in der fortan kanonisierten dorischen Ordnung münden. Während die frühesten Belege für Elemente der ionischen Ordnung etwa gleich zu datieren sind, dauert der Findungsprozess hier bis ans Ende des 6. Jh. v.Chr. fort, und es entstehen zunächst zwei regionale Varianten: die inselionische und die kleinasiatisch-ionische Ordnung. Vehement und bisweilen hyperkritisch – etwa in der Interpretation des Heraions von Olympia – bezieht die Verfasserin Stellung gegen eine Deutung der Ordnungen als Übernahmen aus dem Holzbau oder als Wiederaufnahmen aus mykenischen, ägyptischen oder vorderasiatischen Bauformen. Vielmehr sieht sie den Anstoss zur Einführung der einzelnen Motive in dem Bedürfnis der aufstrebenden Städte und Bünde, ihre neuen monumentalen Tempelbauten ornamental auszuschmücken.

In der alten Aufmachung blieb das Buch unentschieden, ob es Forschungs- oder Einführungsliteratur sein wollte. Zumindest in der deutschsprachigen Forschung wurde es kaum wahrgenommen. Seine Stärken sind die einführende und zugleich zusammenfassende Darstellung und damit die gute Eignung für den akademischen Unterricht. Die nun vorliegende Studienausgabe ist daher sehr zu begrüssen.

Matthias Grawehr

Dietrich Boschung (Hg.): **Grabbauten des 2. und 3. Jahrhunderts in den gallischen und germanischen Provinzen.** Akten des Internationalen Kolloquiums Köln 22.–23. Februar 2007. Schriften des Lehr- und Forschungszentrums für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes 7. Reichert Verlag, Wiesbaden 2009. 329 S., mit vielen Abb.

Den Anlass zum o.g. Kolloquium bildeten die von einer studentischen Initiative ausgegangenen Forschungen des Archäologischen Instituts der Universität Köln in der römischen Villenanlage von Duppach-Weiermühle in der westlichen Vulkaneifel. Sie führten zur Entdeckung von zwei monumentalen Grabbauten und weiteren bemerkenswerten Befunden. Grösse und Ausstattung dieser Villen-Nekropole sind in den Nordwestprovinzen bisher ohne Vergleich; allein für die beiden gut 20 m hohen Grabbauten liegen 920 Skulptur- und Architekturfragmente vor. Im ersten Teil des Bandes erläutert der Grabungsleiter (P. Henrich) Struktur und Geschichte der repräsentativen Nekropole von ihrer Anlage im 2. Jh. bis zu ihrer sukzessiven Zerstörung in der ersten Hälfte des 4. Jh. n.Chr., die mit Besitzerwechsel und Umnutzung des Platzes einherging. M. Tabaczek stellt Rekonstruktionsvorschläge für die beiden Monumentalbauten vor, die in ihren Dimensionen und in ihrem Skulpturenschmuck mit denen von Neumagen und Igel zu vergleichen sind.

Im zweiten Teil des Bandes geht es zunächst in fünf Beiträgen um neue Befunde und Forschungen zu Grabbauten aus dem Gebiet der Treverer und Mediomatriker sowie aus dem Rheinland bzw. Köln. Sie werden ergänzt durch zwei herausragende Neufunde aus anderen Gegenden. J. Polleres stellt den zur Villa von Faschendorf bei Teurnia in Kärnten gehörigen Grabbezirk mit mehreren Grabbauten sowie Brand- und Körpergräbern vor. Der Platz diente schon in der Spätlatènezeit als Friedhof, die Monumentalisierung durch Grabbauten erfolgte in der ersten Hälfte des 2. Jh., eine erneute Belegung mit Körpergräbern im 4./5. Jh. n.Chr. Von grosser Bedeutung ist auch das 1999 ausgegrabene Mausoleum von Delémont-La Communance im Kanton Jura, über das M. Bossert, S. Kast-Geiger und V. Légeret berichten. Das vermutlich zu Beginn des 2. Jh. angelegte Monument konnte aus über 4000 bearbeiteten Fragmenten rekonstruiert werden. Es vertritt mit seinem hohen Sockel und der Grabädikula mit Pyramidendach einen Typus, der z.B. im bekannten Grabbau des Lucius Poblicius in Köln zu fassen ist. Zwei Beiträge über Grabbauten und Villen auf der Iberischen Halbinsel und über das Schicksal römischer Grabbauten in der Spätantike und im Mittelalter runden den gut illustrierten und sehr informativen Band ab. Hans-Markus von Kaenel

Anja Bratengeier: **Die peripterale Tholos in der Geschichte der römischen Architektur.** Schriftenreihe Antiquitates 51. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2010. 359 p., 158 fig.

La tholos périptère occupe, dans l'architecture romaine, une place particulière. Empruntée à l'architecture grecque, elle apparaît à Rome, entre le Palatin et le Tibre, au IIe s. av. J.-C. et se trouve attestée durant quatre siècles, tout en demeurant relativement marginale. L'étude d'A. Bratengeier, après les travaux de S. Rambaldi qui recensait l'ensemble des bâtiments circulaires romains, parmi lesquels figurent de nombreux monuments funéraires, limite strictement son champ d'action aux tholoi périptères, dont la typologie est distincte. Elle en recense cinq à la période républicaine et huit à l'époque impériale. Effectuée dans le cadre d'une thèse de doctorat présentée à l'Université technique de Darmstadt en 2009 (Prof. H. Knell et F. Lang), la recherche vise à livrer une synthèse sur la question et à dégager une typologie propre au bâtiment. Pour ce faire, les monuments sont abordés dans l'ordre chronologique et font à chaque fois l'objet d'une approche systématique en fonction de critères soigneusement définis: situation et état de la recherche, description des vestiges, datation, circonstances de la construction, maître d'œuvre et attribution, modifications ultérieures. Pour certains monuments, comme par exemple le Temple de Vesta sur le Forum Romanum, le monument à la victoire d'Auguste près de La Turbie, le temple rond dans les Jardins de Salluste, ou encore le temple de la Minerva Chalcidica à Rome, les sources antiques (textes, monnaies, Forma Urbis, etc.) sont citées et exploitées avec soin. A cela s'ajoute une discussion des propositions de reconstruction graphiques lorsque les monuments sont mal conservés (Torre di Roccabruna dans la Villa Hadriana). Mise en perspective par le classement chronologique des bâtiments et la référence aux précurseurs grecs (voir le tableau p. 225), cette approche systématique rigoureuse a le mérite d'offrir de nombreux points de comparaison objectifs que l'auteur

analyse en synthèse dans sa conclusion. Il en ressort non seulement une appréciation nuancée de la typologie de la tholos périptère dans le monde romain, mais aussi une vue d'ensemble fort utile, grâce à la pertinence de l'analyse minutieuse des vestiges, laquelle aide le lecteur à mieux comprendre la signification et le rôle du bâtiment dans la cité. De plus, l'iconographie apportée par l'auteur est abondante et suffit, en dépit des dimensions réduites des images, à bien illustrer son propos. Jean-Robert Gisler

Giuliana Calcani: **Skopas di Paros.** Maestri dell'Arte Classica II. Giorgio Bretschneider Editore, Roma 2009. XX + 183 S., 16 s/w Taf.

Das bildhauerische Werk des Skopas widersetzt sich bis heute einer klaren Vorstellung, dies aufgrund der schwierigen Überlieferungslage. Während andere Autoren die Suche nach Skulpturen dieses Meisters deshalb gar als unnütz bezeichnet haben, unternimmt G. C. den Versuch, ein umfassendes Bild seines Stils zu rekonstruieren. Als Grundhypothese dient dabei eine «geografia artistica» (S. XVII), wonach Skopas von 370–360 v.Chr. in Griechenland (Attika, Böotien, Argolis), von 360–350 v.Chr. in Kleinasien (Halikarnass, Knidos und Ephesos) und ab 350 v.Chr. in Arkadien gearbeitet habe (S. 47–48; eine andere Chronologie etwa in B.S. Ridgway, *Fourth-Century Styles in Greek Sculpture* [London 1997] S. 145).

Der erste Teil des Buches (I. Vita e opere, S. 1–48) präsentiert eine erstaunlich selbstsichere Rekonstruktion, die allerdings auf eine detaillierte Argumentation und auf die Nennung abweichender Forschungsmeinungen weitgehend verzichtet; die Stilentwicklung des Skopas wird zusammenfassend charakterisiert als «una conquista di semplificazione, di espressività cercata sì nel movimento, ma che da esteriore (…) diventa sempre più interiore» (S. 45). Im zweiten Teil (II. Catalogo, S. 49–116) werden 24 Skopas zugeschriebene Bildwerke knapp präsentiert, erneut ohne detaillierte Analysen oder (wo nötig) eine kopienkritische Betrachtung, dafür vereinzelt mit durchaus nützlichen Informationen zur Sammlungsgeschichte. Der dritte und letzte Teil (III. Fonti letterarie, S. 117–141) bietet eine Zusammenstellung der Schriftzeugnisse im Original und in italienischer Übersetzung, gefolgt von den üblichen technischen Abschnitten.

Zu überzeugen vermag das Buch nicht, da die Probleme der Zuweisung, die bei praktisch allen der Skopas zugeschriebenen Werke bestehen, weitestgehend ausgeblendet werden. Das gilt für die grossen stilistischen Unterschiede in den Köpfen von Tegea genauso wie für die durchaus umstrittene Identifikation der Dresdner Mänade oder die schwierige Diskussion um den skopasischen Seethiasos in Rom, um hier nur einzelne zufällige Beispiele zu nennen. Auch die Frage, in welchem Umfang die Handschrift des Skopas an den Reliefplatten vom Maussolleion von Halikarnass tatsächlich deutlich wird, hätte eine wesentlich nähere Betrachtung verlangt. Die Arbeit von G. C. reiht sich ein in eine jüngere, überwiegend italienische Produktion von Büchern zur Meisterforschung (man lese aber auch den von G. C. nicht zitierten Beitrag zu Skopas von C. Maderna, in: C. Bol (Hg.), *Die Geschichte der antiken Bildhauerkunst II* [Mainz 2004] 330–341), die sich explizit als Gegenreaktion auf ein allgemeines «clima di ostilità» (S. XIV–XV) in der antiken Kunstgeschichte versteht. Den Nachweis, dass das dabei gewählte Vorgehen zu einem klareren Bild der antiken Skulptur führen kann, ist sie bislang schuldig geblieben. Lorenz E. Baumer

John McK. Camp/Craig A. Mauzy (Hg.): **Die Agora von Athen. Neue Perspektiven für eine archäologische Stätte.** Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt. In Zusammenarbeit mit der American School of Classical Studies, Athen. Philipp von Zabern, Mainz 2009. 144 S., 88 farbige und 75 s/w Abb.

Das sorgfältig gestaltete Buch, das auf einer 2006 zum 75. Jahrestag der Ausgrabungen auf der Athener Agora durchgeführten Vortragsreihe basiert, gibt nicht den bei solchen Anlässen oft üblichen Rückblick auf Geleistetes, sondern verdeutlicht, wie stark sich die archäologischen Fragestellungen und Methoden in jüngerer Zeit verändert haben. Der erste Teil (Die Archäologie der Agora von Athen, S. 8–83) orientiert sich insbesondere in den Beiträgen von J. McK. Camp (Einführung in die Geschichte der Agora, S. 11–38), S.I. Rotroff (Handel und Handwerk im Umfeld der Agora von Athen, S. 39–46) und B. Tsakirgis (Leben rund um die Agora: Häuser und Haushalte im Zentrum

Athens, S. 47–54) weniger an den Bauwerken, als an den funktionalen Aspekten der Agora, wie sie sich im archäologischen Befund manifestieren. Daran angeschlossen sind vier Beiträge zu Einzelaspekten und neuesten Funden, die zwar zumeist schon anderswo veröffentlicht wurden, hier aber nun in praktischer Weise greifbar werden: L.A. Riccardi (S. 55–62) präsentiert in (allzu) knapper Weise fünf römische Porträts, während M.L. Lawall (S. 63–68) auf die Entwicklung in der Erforschung der Amphorenstempel eingeht und für die sog. Underground Chamber die Datierung präzisiert. K.M. Lynch (S. 69–76) geht, wenn auch nur summarisch, auf Datierungsprobleme und analytische Wege in der attischen Keramik ein, J.P. Stickinger (S. 77–83) auf die berühmten Ostraka, wobei auch hierzu einige Neufunde vorgelegt werden. Der zweite Teil (Die Ausgrabungen auf der Agora von Athen, S. 84–137) befasst sich mit praktischen Aspekten wie der Keramikrestaurierung (A. Anastassiades, S. 113–120) und den neuesten Vermessungs- und Dokumentationstechniken, die auf der Agora angewendet werden (R. C. Anderson, S. 121–127 und B. Hartzler, S. 128–137). Im einleitenden Beitrag von C.A. Mauzy zur Grabungsgeschichte (S. 87–112) findet sich manches wieder, was er umfassender in *Agora Excavations 1931–2006: A Pictorial History* (Princeton 2006) vorgelegt hat.

Der parallel auch in Englisch erschienene Band (*The Athenian Agora. New perspectives on an Ancient Site*, Philipp von Zabern, Mainz 2009) richtet sich an ein breites Publikum, was sich etwa im vollständigen Verzicht auf Fussnoten auswirkt. Er wird aber sicher auch in der Fachwelt Aufmerksamkeit finden, dies nicht zuletzt wegen der durchwegs guten Qualität der zahlreichen Farbabbildungen; man mag allerdings die auch hier vereinzelt geübte Manier, die Objekte erst digital freizustellen und danach mit künstlichen Schatten vom Papier abzuheben, bedauern, so etwa bei der ‹freischwebenden› panathenäischen Preisamphora (Abb. 29). Grundsätzliche Überraschungen erlebt man bei der Lektüre nicht, die dessenungeachtet durchaus lohnend ist. Lorenz E. Baumer

Giovannangelo Camporeale/Giulio Firpo (a cura di): **Arezzo nell'Antichità.** Accademia Petrarca di Lettere, Arti e Scienze, Arezzo. Bretschneider Rom 2009. 293 S., zahlr. Abb., 28 Farbtaf.

Die Schrift ist von den Herausgebern (Ehrenmitglied und Präsident) zum 200-jährigen Bestehen der Accademia Petrarca mit folgendem Ziel ediert worden: Vorlage des *status quaestionis* in allen Disziplinen, welche dazu beitragen, Geschichte und Kultur der antiken Stadt zu erschliessen. Die Publikation richtet sich an eine gebildete, aber nicht spezialisierte Leserschaft, der Zeitbogen umfasst Prähistorie bis zur langobardischen Epoche. Annähernd dreissig Beiträge zu geographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten, zu historischen Phasen, zu epigraphischen und linguistischen Aspekten und zu spezifischen Einzelfragen, jeweils mit einem ausführlichen Literaturapparat, aber ohne Anmerkungen, sind Fachkennern zu verdanken.

Arretium/Arretion, von Strabo als *polis* bezeichnet, ist für ein solch anspruchsvolles Projekt geeignet: Siedlungskontinuität seit frühetruskischer Zeit, im antiken Schrifttum dokumentiert, u.a. mit herausragenden *gentes* wie der *gens Cilnia*, aus der G. Cilnius Maecenas mütterlicherseits stammt, bereits in der Renaissance durch spektakuläre Bronzefunde wie der Chimäre im Fokus des Interesses (Vasari) und entsprechend intensive Antikenrezeption, Produktionszentrum von Tafelgeschirr mit weltumspannendem Export im republikanischen und kaiserzeitlichen Rom (Schwarzfirnisware, Terra Sigillata), seit dem 19. Jh. ein eigener Forschungszweig.

Siedlungskontinuität verunmöglicht weitgehend die Rückverfolgung der Siedlungsgeschichte, die Aufschlüsse sind zufallsbedingt. Wie üblich liefern zuerst die Nekropolen das Material, an dem die Prosperität der Stadt zu messen ist (Bucchero pesante). Die Bedeutung der Stadt wächst in archaischer Zeit, gefördert durch Lage (Kreuzungspunkt verschiedener Wege, u.a. Via Cassia/Via Livia), fruchtbares Umland, Metall- und Tonvorkommen, Verbindung zu Chiusi. Künstlerische Hochleistungen sind neben den Grossbronzen koroplastische Werke, hier vor allem hellenistische Köpfe pergamenischer Prägung.

Dass die *arretina vasa* aus dem *municipium* Arezzo von besonderer Qualität sind, war bereits für Plinius eine Tatsache; und dass sie *enim rubra* sind, bezeugt noch Isidor von Sevilla. Mit dem wirtschaftlichen Wandel in Italien gegen Ende des 1. Jh. n.Chr. erlischt aber die Produktionskraft der arretinischen Keramikwerkstätten, die während einiger Generationen noch den örtlichen Bedarf abdecken, um dann ganz zu verschwinden.

Zwei Beiträge widmen sich der Entwicklung des Christentums. Kritische Sichtung der Hagiographie (San Donatus, Laurentinus und Pergentinus, Gaudentius und Columatus), die auf eine kleine Gemeinde ab Mitte des 3. Jh. und einen Bischofssitz ab der 1. Hälfte des 4. Jh. schliessen lässt, die Frage nach der frühen Kathedrale und die Grenzen des Bistums sind Thema des einen, der andere behandelt die Kirchen in der Umgebung von Arezzo im frühen Mittelalter. Die Schrift hat ihre Zielsetzung eingehalten.

Katrin Roth-Rubi

Sheila Dillon: **The Female Portrait Statue in the Greek World.** Cambridge University Press, Cambridge 2010. XVI + 254 S., 80 s/w Abb.

Das anzuzeigende Buch von S. D. ist eine überblicksartige Untersuchung zu den weiblichen Porträtstatuen im griechischen Osten von der Spätklassik bis in die Kaiserzeit, wobei die Befunde aus dem Hellenismus besonders gewichtet sind. Dabei wird ein methodischer Weg gewählt, der in den letzten Jahren zu überzeugen vermochte: Porträtstatuen werden ganzheitlich, d.h. von der Inschrift auf der Basis, zum Statuenkörper bis hin zum Porträtkopf untersucht und gedeutet. Das dafür zur Verfügung stehende archäologische und epigraphische Material ist längst publiziert, wurde jedoch bislang kaum durch eine Kombination fruchtbar gemacht. Damit zeigt auch diese Studie von S. D., dass dies einer der innovativeren Wege der aktuellen Porträtforschung ist.

Das Buch von S. D. ist in vier grosse Kapitel eingeteilt, an die sich eine Zusammenstellung der epigraphischen Zeugnisse von Delos und aus Athen anschliesst. In einem einleitenden Kapitel wird die Entstehung der weiblichen Porträtstatuen im 4. Jh. v.Chr. – in Form von Ehren- und Weihestatuen in Heiligtümern – untersucht sowie Grundlegendes zu Material und Format der Statuen sowie zu deren einzelnen Bestandteilen (Kopf, Körper, Basis) und zum Aufstellungskontext festgehalten. Das zweite Kapitel ist dem Statuenkörper und der Bekleidung bzw. dem Zusammenspiel von beiden gewidmet. Dabei wird der Gegensatz zwischen luxuriösem Kleidungsstil und kostbaren Materialien für die Gewänder und den für die dargestellten Frauen vor allem in den Inschriften besonders betonten sittsamen Tugenden offenkundig. Im dritten Abschnitt steht der Porträtkopf im Zentrum der Betrachtung und die Frage, ob und wie Individualität der dargestellten Person mittels physiognomischer Formensprache ausgedrückt wird. Die Feststellung, dass Individualität im weiblichen Porträt (im Gegensatz zum männlichen) bis in späthellenistische Zeit kaum eine Rolle spielte, bildet dann auch den Ausgangspunkt für die Betrachtungen im vierten Kapitel. Anhand der Befunde aus Thasos, Aphrodisias und Perge zeigt S. D. auf, dass der gesellschaftliche Status der porträtierten Person entscheidend war, ob zwischen einer traditionell hellenistischen oder einer dem römischen Kaiserhaus nahestehenden Formensprache gewählt wurde.

Das grosse Verdienst dieser Arbeit ist die ganzheitliche Analyse des Phänomens der weiblichen Porträtstatue im griechischen Osten, wodurch eine Lücke in der Forschung geschlossen wird. Vereinzelt stolpert der Leser über veraltete Forschungsmeinungen und nicht hinterfragte Interpretationen von Befunden. Die dadurch entstandenen Unschärfen können nur durch befundorientierte Einzeluntersuchungen aufgehoben werden, was freilich nicht das Ziel der Arbeit war.

Marianne Mathys

Wiebke Friese: **Den Göttern so nah. Architektur und Topographie griechischer Orakelheiligtümer.** Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2010. 488 S., 16 Taf.

In letzter Zeit sind wertvolle Studien zu Teilbereichen des antiken Orakelwesens verfasst worden (z.B. E. Lhôte, Les lamelles oraculaires de Dodone [Genève 2006]; E. Eidinow, Oracles, curses, and risk among the ancient Greeks [Oxford 2007]), noch immer aber fehlt eine neue, brauchbare und umfassende Studie. W. F. hat sich in ihrer vorliegenden Hamburger Dissertation die Untersuchung eines Einzelaspektes – der Relevanz und Inszenierung bestimmter Naturelemente – vorgenommen.

Nach einer Darstellung von Forschungsgeschichte und Fragestellung (Kap. 1) werden zunächst die orakelgebenden Gottheiten und die Orakelmethoden vorgestellt (Kap. 2). Es folgt in Kap. 3 eine teilweise Auswertung dazu sowie zu Natur und Architektur in den Heiligtümern Zentralgriechenlands, des griechischen Ostens und Westens wie auch zu ihrer Datierung. Ein Blick auf das nicht-

griechische Orakelwesen (Kap. 4) konturiert das griechische und gestattet die Frage nach möglichen gegenseitigen Einflüssen (Kap. 5). Eine breitangelegte Präsentation von Natur- und Architekturelementen (Kap. 6 und 7) führt schliesslich zur Behandlung der Kernfrage im abschliessenden Kap. 8.

W. F. kommt zum Schluss, dass die Gründung eines Orakels häufig mit auffälligen Naturerscheinungen wie Hainen oder Höhlen in Verbindung stehe, und sieht darin ein genuines Merkmal der griechischen Orakelstätten, deren weitere Ausgestaltung häufig die natürliche Kultumgebung verunklärt habe. Erst in römischer Zeit fänden die Naturelemente wieder ein stärkeres Interesse, das sich bisweilen auch in einer sensibleren architektonischen Neufassung zeige.

Die Behandlung dieser an sich ansprechenden These krankt allerdings an vielem. Die Argumentation wird wesentlich geschwächt durch eine groteske Menge von Ungenauigkeiten und Fehlern im Detail, deren Aufzählung den Rahmen hier bei weitem sprengen würde: Z.B. entstand die Halle in Oropos nicht um 300, sondern in den 370er Jahren, das Theater ebenda nicht erst um 200, sondern bereits im 4. Jh., die Pilger schliefen dort vor 370 nicht im Freien, sondern bereits in einer älteren, inschriftlich belegten Halle (S. 149–151) usw. Auch bleiben W. F.s zahlreiche Behauptungen nicht nachvollziehbar: Z.B. «Tatsache ist, dass in fast allen institutionalisierten überregionalen Heiligtümern (…) Apollon früher oder später die Hauptrolle als Orakelgott übernahm» (S. 326) – was ist mit Zeus in Olympia oder Dodona? Eine Höhle als *locus amoenus* finde sich häufiger bei weiblichen Gottheiten (S. 261) – in der beigegebenen Aufzählung überwiegen die männlichen Götter mit 5:3! Auch hier liessen sich die Beispiele nahezu beliebig vermehren. Schliesslich irritieren die überaus häufigen und verunklärenden Schreibfehler ebenso wie die durchwegs fehlende Übereinstimmung zwischen der Numerierung der Katalogeinträge und den Verweisen im Text; hinzu kommen ‹gestrandete› Fussnoten sowie Abbildungs- und Literaturverweise ohne Entsprechung in den zugehörigen Apparaten. Ganz allgemein hätte auf eine Vorstellung der Gottheiten, der einzelnen Architekturen oder anderem Aneignungswissen ohne Verlust verzichtet werden können. Nicht im einzelnen, aber in der Summe schüren all diese Unschärfen das Misstrauen gegenüber den Grundaussagen der Autorin – jede Argumentation müsste im Detail überprüft werden. Eine pragmatische Beschränkung auf das für eine tiefgreifendere Darstellung der Kernthese Nötige wäre ökonomischer und wissenschaftlich wertvoller gewesen. Matthias Grawehr

Heide Froning/Nina Zimmermann-Elseify: **Die Terrakotten der antiken Stadt Elis.** Philippika 32. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2010. 148 S., 32 Taf.

Die Hauptstadt der gleichnamigen Region Elis im Nordwesten der Peloponnes ist v.a. dafür berühmt, dass sie die ganze Antike hindurch die Kontrolle über das panhellenische Heiligtum von Olympia und die dortigen Spiele innehatte. Bisher kaum bekannt sind dagegen die verschiedenen Monumente und die archäologischen Funde, die bei den systematischen Ausgrabungen in Elis zutage traten. Einen ersten gewichtigen Beitrag zur Behebung dieses Missstands liefert nun das vorliegende Buch, das eine bestimmte Materialgattung – die figürlichen Terrakotten – vollständig erschliesst.

In der Einleitung (S. 7–13) geben die beiden Autorinnen eine kurze Einführung in die grundlegenden Aspekte; zur Sprache kommen u.a. die (meist sekundären) Fundkontexte, die spezifischen Merkmale des lokalen Tons und die mehr oder weniger klar fassbaren Werkstattbeziehungen. Die anschliessende Vorlage des Materials – das grösstenteils aus dem Zeitraum vom frühen 5. bis ins 2. Jh. v.Chr. stammt – erfolgt gemäss einer sinnvollen Gliederung in drei Gruppen. Das erste Kapitel (S. 15–35) behandelt 24 Protomen, die nach üblicher Art den büsten- bzw. halbfigurförmigen Ausschnitt einer weiblichen Gottheit wiedergeben. An zweiter Stelle (S. 37–65) werden 13 Fragmente grossplastischer Figuren präsentiert, die ganz oder teilweise von Hand modelliert sind. Spezielle Beachtung verdienen eine Amazone (Kat. S 2), die wohl als Akroter auf der Südstoa angebracht war, und der auf eine Schildkröte gesetzte rechte Fuss einer Statuette (Kat. S 5), die offensichtlich das von Phidias geschaffene lokale Kultbild der Aphrodite Urania nachahmte. Im dritten Kapitel (S. 67–148) werden 112 kleinformatige Terrakotten vorgestellt, die fast ausnahmslos aus Matrizen geformt sind und ein recht grosses Typenspektrum veranschaulichen: Wie andernorts dominieren auch hier die weiblichen Figuren (Koren, thronende Göttin, Artemis und Aphrodite), mehrfach bezeugt sind aber auch Epheben, Schauspieler, Masken und verschiedene Tiere; hinzu

kommen ein paar Gegenstände, unter denen ein korinthisches Kapitell spätklassischer Zeit (Kat. T 110) hervorsticht.

Die Gesamtbewertung dieses Buches fällt überaus positiv aus, bietet es doch anhand der konzisen Katalogtexte und der guten Fotos eine vorbildliche Dokumentation des Materials. Besonders wertvoll sind indes die umfassenden Erläuterungen, die den drei Kapiteln vorangestellt sind; denn sie ordnen die Funde aus Elis nicht nur stilistisch, ikonographisch und funktional in einen grösseren kulturhistorischen Rahmen ein, sondern enthalten auch präzise Beobachtungen zur Herstellungstechnik, die für die weitere Erforschung der griechischen Terrakotten von Nutzen sind.

Rudolf Känel

Savas Gogos: **Das antike Theater von Oiniadai.** Mit einem Beitrag zur Akustik des Theaters von Georgios Kampourakis. Phoibos Verlag, Wien 2009. 193 S., 55 Abb. und 24 Plänen. (Übersetzung aus dem Neugriechischen, Athen 2005)

Das Theater von Oiniadai in Akarnanien wurde in den Jahren 1900–1901 ausgegraben und danach mehrfach untersucht. Seither hat sich sein Erhaltungszustand verschlechtert. S. G. hat den Bau neu vermessen und auch einige Sondagen angelegt, ohne dass sich dabei offenbar stratigraphische Datierungshinweise ergeben haben. Der erste Teil der vorliegenden Publikation bringt die Beschreibung der Ruine, welche sich auf eine technisch sehr sorgfältige und detaillierte Bauaufnahme abstützt. Die erhaltenen Elemente der aufgehenden Architektur werden in einem illustrierten Katalog von E. Trinkl vorgelegt. Im zweiten Teil rekonstruiert S. G. das Theater, wobei er zwei Bauperioden unterscheidet, da er die Flügelbauten neben der Bühne als sekundäre Anbauten versteht. Der Rez. hält das Bühnenhaus allerdings für eine einheitliche Konstruktion; daher entfällt die Bauperiode I und damit auch eine sonst unbekannte, von S. G. jedoch auch anderswo postulierte Frühform des griechischen Bühnenhauses, deren Rekonstruktion an eine moderne Autoabstellhalle mit fünf Plätzen erinnert.

Im dritten Teil legt S. Zoumbaki in einer alle Aspekte beleuchtenden Untersuchung die Inschriften aus dem Theater vor. Neben dem Rest der Stifterinschrift auf dem Gebälk des Proskenions sind dies elf Freilassungsinschriften, welche im mittleren 3. Jahrhundert v.Chr. auf einigen Sitzblöcken der ersten drei Reihen im westlichen Koilon angebracht worden sind; S. G. hält diese Blöcke für sekundär versetzt, doch ist dies kaum glaubhaft. Im vierten Teil geht es um die Baugeschichte und die Datierung. Für diese werden allgemeine Erwägungen und Ereignisse aus der wenig bekannten Geschichte von Oiniadai herangezogen. Auch von der vorgeschlagenen hohen Datierung von S. G.s' Bauperiode I her, die gleichzeitig mit dem Dionysostheater in Athen angesetzt wird, ist deren Existenz fraglich. Die Datierung der Bauperiode II, oder nach Lesung des Rez. des ganzen Theaters ist durch die Stifterinschrift und die Freigelasseneninschriften gegeben, welche auf einen Ansatz zwischen 250 v.Chr. und dem Ende des 3. Jahrhunderts führen. S. G. möchte dagegen einen Ansatz zwischen 300 und dem mittleren 3. Jahrhundert annehmen.

Im fünften Teil des Bandes berechnet G. Kambourakis (*sic*! cf. jedoch den Buchtitel) zunächst die Zuschauerzahl im Theater; je nach der veranschlagten individuellen Sitzbreite sollen 4639 oder 4174 Zuschauer Platz gefunden haben. Die Zahlen beruhen allerdings auf einer idealen Ergänzung des nur zum Teil erhaltenen, in seiner gesamten Ausdehnung nicht bekannten Sitzhauses. Am Schluss steht eine graphische Darstellung der akustischen Verhältnisse im Koilon.

Hans Peter Isler

Cristoforo Grotta: **Zeus *Meilichios* a Selinunte.** Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2010. 331 S., 26 Abb., 36 Taf.

Das Heiligtum liegt westlich der Akropolis und des Stadtgebietes von Selinunt, unmittelbar angrenzend an jenes der Demeter Malophoros auf dem Weg von der Küste zu den nördlichen Nekropolen. Diese Lage hat seit der ersten Publikation durch Ettore Gàbrici (1927) dazu geführt, dass man den Kultort mit seinen sehr speziellen archäologischen Funden und die verehrte Gottheit im Licht der benachbarten grösseren Anlage gedeutet hat. Um den ursprünglichen, von vorgefassten Interpretationen befreiten archäologischen Befund zurückzugewinnen, hat sich der Autor nun die Revision

und Diskussion der gesamten Literatur bis hin zu den unpublizierten Grabungstagebüchern vorgenommen. Dieser Befund besteht aus einem in der Nordostecke der Fläche ausgesparten Bezirk mit einem kleinen, frühestens in das 4. Jahrhundert v.Chr. (also nach der Zerstörung der Stadt durch Karthago) datierten Tempel, zwei Altären und einer zweiflügeligen Säulenhalle; ausserhalb dieses «recinto» standen ein grösserer Altar mit drei Anten und 94 Stelen, von denen sechzehn, zwischen 600 und 450 v.Chr. datierbare, beschriftet sind: Sie bezeugen, dass dieser friedhofartige «campo di stele» – eigentlich nur dieser – dem Zeus Meilichios geweiht war. Neben den Stelen lagen kleine Depots mit verbrannten Tierknochen, kleinen Gefässen, Lampen und Statuetten; vom Inneren des «recinto» und ohne feststellbare Depots stammen hingegen, wie es scheint, die nach wie vor rätselhaften unbeschrifteten, von rudimentären Kopfpaaren gekrönten Stelen. Das wichtigste Zeugnis ist aber ein illegal und daher unkontrolliert ausgegrabenes Bleitäfelchen mit ausführlichen, dem Zeus Meilichios geltenden Ritualvorschriften aus der Zeit um oder kurz nach 500 v.Chr., das 1981 vom Getty Museum erworben und 1992 an Italien zurückgegeben wurde. Aus dem in selinuntinischer Schrift abgefassten Text geht hervor, dass der Kult des Zeus Meilichios von einzelnen Familienclans – also nicht von der Polis – als Sühnung von Blutschuld ausgeübt wurde. Dies widerspricht zwar nicht dem, was man sonst von Meilichios-Kulten weiss, sollte aber nicht unkritisch auf andere Orte im griechischen Raum projiziert werden. Die vieldiskutierten ‹Defixiones› von Selinunt stammen hingegen wohl nicht aus diesem Bezirk, sondern aus jenem der benachbarten Malophoros.

Cornelia Isler-Kerényi

Andrea Faber/Adolf Hoffmann: **Die Casa del Fauno in Pompeji (VI 12) 1. Band I.** Bauhistorische Analyse. Die stratigraphischen Befunde und Funde der Ausgrabungen in den Jahren 1961 bis 1963. Archäologische Forschungen 25. Reichert Verlag, Wiesbaden 2009. 244 p., 34 fig., 12 annexes, 67 pl., DVD comprenant 127 relevés stratigraphiques en couleurs, 11 plans en annexe, 2 dendrogrammes et une table de sériation

L'exploration de la Casa del Fauno – une des plus prestigieuses maisons de Pompéi – a commencé entre 1830 et 1832. Cette maison avait d'emblée attiré l'attention des chercheurs par sa disposition intéressante et la qualité de son aménagement. Aux premières études de Guglielmo Bechi (1832), Johannes Overbeck (1856), August Mau (1882) ont succédé les investigations de René von Schöfer, et surtout celles d'Arnold Tschira et de Friedrich Rakob (1961–1963), restées inexploitées et non publiées. Reprenant à leur compte la documentation réunie par ces trois derniers chercheurs et tirant profit des résultats des travaux complémentaires menés entre 1976 et 1981 par divers spécialistes, A. H. et A. F. en présentent la synthèse dans ce volume 25 des recherches archéologiques du DAI. Leur étude vise non seulement à livrer une analyse globale et très précise du bâtiment et de son évolution structurelle, mais aussi, grâce à la présence d'une documentation stratigraphique de qualité, à donner de précieuses informations sur la première occupation du site de Pompéi en exploitant les données fournies par les éléments situés en profondeur et ayant précédé la construction de la Maison du Faune.

Dans une première partie, A. H. étudie les structures architecturales à partir des fouilles de 1961–1963. Minutieusement décrites et pourvues de relevés stratigraphiques de bonne qualité, elles permettent à l'auteur de dater les vestiges avec précision. Pour les phases les plus anciennes, on relèvera une différence chronologique entre le matériel mis au jour (datable à partir du Ve s. av. J.-C.) et les premiers vestiges architecturaux (2e moitié du IIIe s. av. J.-C.).

En seconde partie, A. F. analyse le matériel mis au jour durant les campagnes de 1961–1963 en le replaçant dans son contexte archéologique. Il en résulte une chronologie relative des objets, puis une chronologie absolue cohérente, issue de la confrontation avec les résultats de l'analyse des structures architecturales. Une synthèse est rédigée par les deux auteurs (p. 103–109), avec traduction en italien (p. 109–115) concernant la vie de la maison jusqu'à sa destruction. Placé en fin d'ouvrage, le catalogue détaillé des trouvailles de 465 ensembles (Fundkomplexe), lequel comprend un corpus de plusieurs milliers d'objets. Excellemment illustrée avec photos, plans, dessins, graphiques (disponibles également sous forme de DVD en annexe), cette publication est en tous points de vue exemplaire dans sa démarche (publication de fouilles anciennes) et dans sa réalisation.

Jean-Robert Gisler

Shelley Hales/Tamar Hodos (Hg.): **Material Culture and Social Identities in the Ancient World.** Cambridge University Press, Cambridge 2010. 339 S., mehrere s/w Abb.

Identität ist eines der zentralen Themen im aktuellen kultur- und sozialwissenschaftlichen Diskurs. Auch die Altertumswissenschaften setzen sich mit der Frage auseinander, ob und wie dieser Begriff auf die antiken Kulturen angewendet werden kann. Können archäologische Funde und Befunde über vergangene Identitäten Auskunft geben?

Das vorliegende Buch will verschiedene Wege zum Verständnis der ethnischen, sozialen und kulturellen Identität vergangener Gesellschaften aufzeigen. Auf einen theoretischen Einführungsteil folgt eine Reihe von Einzelstudien. Diese beleuchten verschiedene Aspekte der materiellen Kultur, die dazu beitragen können, Entstehung, Entwicklung und Beziehung von sozialen und kulturellen Identitäten zu erforschen. Untersucht werden dabei Phänomene der griechischen, römischen, etruskischen, persischen, phönizischen und keltischen Kultur. Am Schluss folgt eine Zusammenfassung und kritische Würdigung der vorgetragenen Sichtweisen.

Die Lektüre des Buches macht deutlich, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, um sich der Identität einer Gruppe oder eines Individuums anzunähern. Die methodische Vielfalt trägt zweifellos dazu bei, die Debatte weiter voranzubringen. Wichtig scheint m. E., dass Identität nicht mit materieller Kultur gleichzusetzen ist. Denn nicht allein der Besitz von Objekten, sondern vielmehr die Art und Weise ihrer Verwendung können etwas zur Identität aussagen.

Das Buch ist keine abschliessende Darstellung. Es bietet aber eine Ergänzung zur Diskussion über Identität, soziale Gruppen und Ethos und leistet einen Beitrag in der Auseinandersetzung über die methodischen Grundlagen.

Rahel von Kaenel

Eleni Hatzivassiliou (†): **Athenian Black Figure Iconography between 510 and 475 B.C.** Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2010. 182 S., 22 s/w Taf.

Schon lange wurde gesehen, dass die schwarzfigurige attische Keramik in der Zeit, als die rotfigurige schon erfunden und im Aufschwung war, noch ein durchaus ebenbürtiges Dasein führte. Zwar ist nicht zu leugnen, dass sie uns Dutzendware von lamentabler Qualität beschert hat, aber sie bietet auch kuriose, unkonventionelle Szenen: eine gewisse Originalität, eine Eigenständigkeit gegenüber dem Rotfigurigen. Bisher war diese Ikonographie freilich nicht als Gesamtphänomen untersucht worden.

Die Oxforder Dissertation von E. H. füllt diese Lücke. Ihr Ziel ist es, einen Überblick über die spätschwarzfigurige Bilderwelt zu geben und die besondere Stellung zu charakterisieren, die sie in ihrer Zeit eingenommen hat. Die Wahl des Ausgangspunkts um 510 v.Chr., ca. 20 Jahre nach der Erfindung der rotfigurigen Zeichnung (nach unserer konventionellen Chronologie), hat gute Gründe: Wenn die ikonographische Eigenart der alten Technik jener der neuen sinnvoll gegenübergestellt werden soll, muss sich diese schon entwickelt und zu einer eigenen Sprache gefunden haben.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Auf eine Einleitung zu Fragen der Produktion und Verbreitung folgt der Hauptteil, in welchem die Ikonographie nach Themenbereichen besprochen wird (Götter, Heroen, Epos, Kult und Alltag); im dritten werden die wichtigsten Vasenmaler und ihre Besonderheiten vorgestellt. Der Text wird durch einen (selektiven) Katalog ergänzt, welcher der thematischen Unterteilung des zweiten Kapitels folgt, sowie durch einige Listen und Tabellen.

Insgesamt kann in dieser Zeit eine ikonographische Erneuerung festgestellt werden, die in erster Linie von der rotfigurigen Keramik ausgeht. Götter und Heroen werden jugendlicher dargestellt, gewisse Mythen verschwinden, das narrative Moment tritt zurück. Demgegenüber bleibt die schwarzfigurige traditioneller, auch wenn einige neue Bilder, sogar Unica, ihrem Repertoire allein eigen sind. Während die jüngere Technik mit der menschlichen Anatomie im Raum experimentiert, interessieren sich Maler der alten mehr für Elemente der Umgebung. Spannend zu verfolgen ist, wie individuell mit Schrift im Bild – leserlichen und Nonsens-Inschriften – umgegangen wird.

Viele Fragen bleiben oder werden aufgeworfen, und das Material steht jetzt bereit für weiterführende Überlegungen. Es ist traurig, dass die Autorin selber daran nicht mehr beteiligt sein wird; sie ist ein Jahr nach der Erlangung ihres Doktorats tödlich verunglückt. Auf ihr Buch, dank dem Engagement von Freunden und Kollegen postum erschienen, wäre sie sicher stolz gewesen.

Kristine Gex

Stéphanie Huysecom-Haxhi: **Les figurines en terre cuite de l'Artémision de Thasos. Artisanat et piété populaire à l'époque de l'archaïsme mûr et récent.** Etudes thasiennes XXI. Ecole française d'Athènes, Athen 2009. XX + 655 S., 91 Taf. mit s/w Abb.

Die Grundlage der umfangreichen Publikation bilden 3130 Fragmente von Terrakottastatuetten aus dem Artemision von Thasos, die von etwas mehr als zweitausend Exemplaren stammen und damit die weitaus grösste Menge solcher kleinformatiger Bildwerke aus der Archaik auf der Insel ausmachen. Der Katalog (S. 45–566) ist nach ‹stilistischen Gruppen› (südionische, chiotische (?), attische, korinthische und thasische Ateliers) und Typen geordnet, die sowohl importierte als auch lokal produzierte Statuetten umfassen. Die beeindruckende und ergebnisreiche Analyse der einzelnen Typen folgt dabei im Wesentlichen den von A. Muller, *Les terres cuites votives du Thesmophorion de Thasos. De l'atelier au sanctuaire*, Etudes thasiennes XVII (Athen 1996) entwickelten Grundlagen und führt auch hier zu oftmals sehr detaillierten ‹Genealogien›, die vom Prototyp über mehrere Generationen führen und in graphischen Stammbäumen übersichtlich zusammengefasst sind. Den immensen Aufwand, den dies bedeutet hat, kann man bestenfalls erahnen. Im vorgeschalteten ersten Teil werden neben einem Blick auf das Artemision von Thasos und die Grabungsgeschichte (S. 13–19) sowie Erläuterungen zur Klassifikation (S. 40–44) die technischen Aspekte der archaischen Terrakottastatuetten diskutiert (S. 21–34), die zahlreiche aufschlussreiche Beobachtungen bieten, so u.a. zur getrennten Modellierung von Kopf und Körper. Der abschliessende dritte Teil des Buches (S. 567–622) behandelt u.a. Fragen der Ikonographie und Bedeutung der Statuetten: Erwähnt sei hier nur die von S. H. vorsichtig argumentierte Möglichkeit, dass die oft als Göttinnen interpretierten sitzenden Figuren durchaus auch Sterbliche darstellen könnten, was gleichzeitig ihr Vorkommen in Gräbern erklären könne (S. 583–587). Dass Frauenfiguren über 80% der geweihten Statuetten ausmachen, während Männer mit 5,5% und Kinder (Knaben?) mit bloss 0,5% vertreten sind (s. die Tabelle S. 571) gibt S. H. Anlass zu einigen eher summarischen Anmerkungen über die religiösen Hintergründe der thasischen Artemis (S. 599–604), während insgesamt das Augenmerk in durchaus lohnender Weise auf den produktionstechnischen Aspekten liegt. Zu erwarten ist, dass die nicht nur vom Gewicht her grosse Publikation für alle künftigen Studien zu den archaischen Terrakotten weit über Thasos hinaus ein hilfreiches und zentrales Referenzwerk bilden wird. Lorenz E. Baumer

Andreas Hartmann: **Zwischen Relikt und Reliquie. Objektbezogene Erinnerungspraktiken in antiken Gesellschaften.** Studien zur Alten Geschichte 11. Verlag Antike, Berlin 2010. 846 S.

Die aus einer Dissertation an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt hervorgegangene, umfangreiche Arbeit befasst sich in einem breit angelegten Bezugsrahmen mit der Konzeptualisierung von Vergangenheit und Erinnerung in den antiken Kulturen des Mittelmeerraumes von der homerischen Epoche bis in die Spätantike. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach der Rolle von «Objekten und Schauplätzen als Medien des Gedächtnisses» (S. 28) in der griechischen, römischen, jüdischen und christlichen Antike. A. H. hat sich mit dieser kulturübergreifenden Perspektive ein hohes Ziel gesteckt, das neben einer Fülle an viel versprechenden Einsichten auch das Risiko eines gewissen Verlustes an inhaltlicher Schärfe mit sich bringt.

Das Werk ist in vier Teile gegliedert. Im ersten, auf die Einleitung und ein theoretisches Kapitel zur Begrifflichkeit folgenden Abschnitt (Kap. 3) steht der Umgang mit den physischen Relikten vergangener Zeiten im Vordergrund. Darunter werden neben gegenständlichen Altertümern auch Bauwerke sowie Erinnerungsräume, wie z.B. Schlachtfelder oder Sterbeorte von bedeutenden Persönlichkeiten, verstanden. Der zweite Teil (Kap. 4) ist der Rezeption von Vergangenheit in der antiken Literatur gewidmet. Auch hier steht die Rolle des Reliktes für die Perzeption der Vergangenheit im Mittelpunkt, etwa wenn Dionysios von Halikarnass die Reiseroute des Aineias nach Italien anhand von mit dem Helden verbundenen Relikten und Kulten rekonstruiert und damit gezielt den römischen Anspruch auf den Heros zu beweisen versucht. Aber auch die Rolle von Schriftzeugnissen als Objekte der Erinnerung, beispielsweise echter oder falscher Inschriften, oder der quellenkritische Umgang antiker Autoren mit älteren Texten werden thematisiert. Der dritte Abschnitt (Kap. 5) fokussiert auf die Frage nach der Bedeutung und Funktion von Relikten. Der Autor erkennt dabei drei wesentliche Aspekte: Relikte dienen der Stiftung «von Identität durch

Repräsentation einer fundierten mythistorischen Vergangenheit», sie garantieren «Schutz als Unterpfand für die Anwesenheit einer Gottheit bzw. eines mächtigen Toten», sie schaffen «Legitimation durch die materielle Konkretisierung echter oder nur postulierter historischer Kontinuitätslinien» (S. 497). Der vierte Teil schliesslich ist der christlichen Ausdeutung der Erinnerungslandschaft des Heiligen Landes in der Spätantike gewidmet, wobei Pilgerberichte und Itinerare eine wertvolle Quelle liefern. Ausserhalb Palästinas konkretisierte sich die christliche Rückbesinnung am deutlichsten an den Märtyrergräbern und den dort praktizierten Märtyrerkulten. Die kontroverse Diskussion um die mögliche Abhängigkeit der christlichen Märtyrerkulte vom heidnischen Heroenkult wird vom Autor ausführlich erörtert und führt ihn zum Schluss, dass «der christliche Märtyrerkult (...) über die jüdische Tradition hindurch auf pagane Wurzeln zurückgreifen» (S. 651) konnte. Die Begründung für diese Schlussfolgerung ist vielschichtig und differenziert, bietet jedoch in ihrem transkulturellen Rückgriff auf griechische, römische und jüdische Argumentationslinien durchaus auch Ansatzpunkte für eine weiterführende Diskussion. Ein – im Vergleich zum Gesamtumfang des Werkes – überraschend knappes Schlusskapitel fasst die Ergebnisse der Studie am Ende zusammen. Zur umfassenden Bibliographie ist das Werk von A. Schnapp, *La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie* (Paris 1993) nachzutragen.

Das anzuzeigende Werk ist in seiner interkulturellen Fragestellung, seiner Materialfülle und seinem interdisziplinären methodischen Ansatz ein μέγα βιβλίον im wahrsten Sinne des Wortes. Dass dabei nicht allen Aspekten der weitgespannten Thematik Rechnung getragen werden konnte, ist unvermeidlich und wird durch den Reichtum der inhaltlichen Argumentation bei weitem wettgemacht.

Martin Guggisberg

Athena Iakovidou (Hg.): **Thrace in the Graeco-Roman World.** Proceedings of the 10th International Congress of Thracology, Komotini-Alexandroupolis 18–23 October 2005. National Hellenic Research Foundation, Center for Greek and Roman Antiquity, Athen 2007. 754 S. mit s/w Abb.

Der Kongress für Studien des antiken Thrakiens wurde erstmals 1972 in Sofia (Bulgarien) durchgeführt. Seine zehnte Ausgabe fand 2005 in Komotini im griechischen Thrakien statt. An seiner Organisation waren neben der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften zwei griechische Institutionen beteiligt, das Nationale Forschungszentrum für griechische und römische Studien sowie das 18. Ephorat Griechenlands. Die Referenten stammen ausser aus den direkt am antiken Thrakien geographisch beteiligten aktuellen Ländern Griechenland, Bulgarien, Rumänien und der Republik Moldau, überdies aus der Türkei, den USA, aus Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Polen, Tschechien und der Schweiz. Diese Aufzählung widerspiegelt das internationale Interesse für das Forschungsgebiet Thrakien. In vier Sprachen sind die Kongressakten publiziert. Sie umfassen 85 (!) Beiträge, die in alphabetischer Reihenfolge der Autoren (als einziger Strukturierung) eine grosse Fülle an Themen bieten. Überfliegt man die Titel dieser Beiträge, so wird deutlich, unter welchen Gesichtspunkten die ‹Thrakologie› betrieben wird. So findet man neben historischen, numismatischen und linguistischen Studien solche zur Kunst, zur Architektur der griechischen und römischen Zeit, zu ‹Gender›, Berichte von neuen Ausgrabungen, Beiträge zur Amphorenforschung, zum Edelmetallgeschirr, zu Ikonographie, Symbolik, Totenriten und Religionsgeschichte – eine unglaubliche Vielfalt. Umfasst wird ein Zeitraum von etwa 1500 Jahren, der gemeinsame Nenner ist ein geographischer Raum, der seit der griechisch-römischen Antike als Thrakien bezeichnet wird, und dessen Beziehungen zu seiner jeweiligen Aussenwelt sowie zu seiner jeweiligen politischen Kolonialisierung oder kulturellen Beeinflussungen. Die Zahl der Beiträge verunmöglicht es, sie einzeln zu referieren. Viele von ihnen bringen Neues. Zu bedauern ist, dass die Abbildungen in meist dürftiger Qualität gedruckt sind, die manches nicht sehen und somit nicht nachvollziehen lassen. Für die Spezialisten haben sich die Kenntnisse zum Kulturraum Thrakien dank der Existenz der Thrakologenkongresse bedeutend verdichtet; die Kongressberichte machen die Resultate überdies einem grossen Kreis zugänglich, der die Beobachtungen aus solchen geographischen ‹Randgebieten› der antiken Welt mit besonderem Interesse verfolgt.

Anne de Pury-Gysel

Ian Jenkins/Victoria Turner: **Körper in der griechischen Kunst.** Philipp von Zabern, Mainz 2009. 144 p., 141 fig.

Cet ouvrage est la version allemande de la publication anglaise intitulée «The Greek Body» parue la même année à Londres, aux Editions du British Museum. Les deux auteurs y abordent le thème du corps dans l'art grec, une constante dans l'expression artistique grecque dès ses premiers balbutiements à l'époque géométrique. Les œuvres choisies, qui relèvent presque exclusivement de la sculpture, ont été choisies dans les collections du British Museum. Il s'agit pour la plupart d'œuvres de grande notoriété (fronton Est du Parthénon, tête du Pseudo-Sénèque, portrait d'Auguste de Méroé, tête d'Hypnos, etc.). Cependant, on y découvre aussi des œuvres plus modestes et moins connues. Toutes font l'objet d'un commentaire pertinent, en fonction du chapitre dans lequel elles se trouvent répertoriées (corps masculin, corps féminin, corps divin, héros et monstres, le visage, caractère et réalisme). A cela s'ajoute une bibliographie succincte, destinée plutôt au grand public ou, du moins, à un lectorat intéressé par l'Antiquité classique. L'approche résolument esthétisante des auteurs a de quoi surprendre en une période dominée par le discours sociologique ou anthropologique. Il en résulte une publication à l'accès facile, dont la qualité des textes apporte, une fois de plus, la preuve de la maîtrise et de l'excellence des chercheurs britanniques en matière de bonne vulgarisation. Quant à l'iconographie, elle est d'une très grande qualité. Plus de 100 nouvelles photos en couleurs ont été réalisées pour l'ouvrage avec, pour résultat, un rendu particulièrement sensuel des surfaces sculptées, qu'elles soient de bronze, de marbre ou de terre cuite. Soutenue par des cadrages originaux, cette iconographie est à même de séduire tout lecteur curieux de la civilisation grecque et romaine. Jean-Robert Gisler

Erich Kistler: **Funktionalisierte Keltenbilder: die Indienstnahme der Kelten zur Vermittlung von Normen und Werten in der hellenistischen Welt.** Verlag Antike, Berlin 2009. 432 S., 46 Taf.

«Geschichten statt Geschichte» (S. 25) verspricht E. K. seinen Lesern und bietet ein Buch, das formal wie inhaltlich nicht dem archäologischen Mainstream entspricht – und dies wohl auch nicht beabsichtigt. Beispielhaft untersucht er anhand von ikonographischen Quellen und Schriftzeugnissen aus verschiedenen Perspektiven heraus die Konstruktion von Keltenbildern bei Griechen, Römern und Etruskern in hellenistischer Zeit. E. K. verfolgt als Leitlinie die These, das antike Interesse richtete sich nicht auf die historischen Kelten, sondern bemächtigte sich ihrer zur Versinnbildlichung jeweils eigener, zeit- und kulturspezifischer Wertvorstellungen und Normen, die über die Keltenbilder transformiert und transportiert wurden. Die Keltenbilder selbst seien im positiven wie negativen Sinne durch die politischen, sozialen oder auch moralischen Konflikte in den hellenistischen Gesellschaften beeinflusst.

Der Arbeit liegt seine Habilitationsschrift zugrunde. Methodisch grenzt sich E. K. von den seinerzeit gängigen dichotomen «Identität versus Alterität»-Modellen durch die Forderung nach einer Erforschung der Pluralität von Lebensverhältnissen in den griechischen Poleis ab (S. 17). Seine Materialauswahl dient der Exemplifizierung seiner These; der Autor selbst bezeichnet seine Vorgehensweise als essayistisch: Es handelt sich um unterschiedlich gewichtete Abhandlungen zu den massgeblich vorherrschenden Keltenbildern, die er in die Themen «Keltomachien» (S. 30–87), «Satyreske Kelten» (S. 88–191), «Gigantisierte Kelten» (S. 192–243), «Plündernde Kelten» (S. 244–297) und «Nobilitierte Kelten» (S. 298–350) unterteilt. Herausgearbeitet werden, mit Blick auf den historischen Kontext und hier nur plakativ zusammengefasst, Bilder einer *arete* des siegreichen Aristokraten, einer elitären Hedonie, von Vorstellungen eines göttlichen Strafgerichts und dem edlen keltischen Kämpfer. Im letzten Kapitel fügt E. K. eine Auswahl dieser Keltenbilder zusammen und diskutiert die Konstruktion einer nicht-griechischen Identität im ptolemäischen Ägypten.

Der kritische Apparat des Buches ist recht knapp gehalten, ermöglicht aber im Zusammenspiel mit der Bildstrecke und der Bibliographie einen Nachvollzug der Argumentation. Insgesamt wird das Buch durch viele Einzelergebnisse (z.B. Rekonstruktionsvorschlag des Kleinen Attalischen Weihgeschenks S. 65ff.) und – nicht zuletzt – durch die verwendete Terminologie («Patchwork-Identität» S. 358 mit Anm. 41) zu interessanten Forschungsdiskussionen anregen. Martina Seifert

Erika Kunze-Götte: **Corpus Vasorum Antiquorum.** Deutschland, Band 87. München, Antikensammlungen, ehemals Museum Antiker Kleinkunst, Band 15, Attisch weissgrundige Lekythen. Verlag C. H. Beck, München 2010. 156 S., 23 Beilagen und 85 Taf.

Zwischen 1958 und 2005 sind bereits 14 CVA-Bände zu den bedeutenden und berühmten Vasenbeständen der Antikensammlungen in München erschienen, wovon drei bereits von derselben Verfasserin geschrieben wurden. Im 15. Band werden jetzt die 116 attischen weissgrundigen Lekythen präsentiert, die zwischen 480 und 410 v.Chr. hergestellt wurden. Viele sehr interessante und berühmte Gefässe von Vasenmalern wie dem Achilleus-, Frauen-, Phiale-, Providence-, Sabouroff-, Schilf-, Thanatos- und Tymbos-Maler werden vorgestellt. Sie wurden meist direkt für den Grabkult gefertigt. Neben Szenen am Grab, von Trauernden und von Verstorbenen sind auch mythologische Figuren wie Charon, Eros, Hermes, Iris, Mänaden, Musen und Nike dargestellt. Grabmonumente und Grabbeigaben finden sich auf diesen Lekythen natürlich auch in Hülle und Fülle und werden ausgiebig in diesem Band gewürdigt.

Auf 83 Tafeln werden die Vasen ausführlich durch sehr gute Farbaufnahmen und in drei Beilagen einige zusätzlich durch alte schwarzweisse Fotos präsentiert. Es ist äusserst begrüssenswert, dass die weissgrundigen Gefässe – so weit möglich – umfänglich farbig abgebildet worden sind. Fast alle Gefässe werden gut durch Strichzeichnungen in ihren Profilen im Massstab 1:1 oder 1:2 vorgestellt. Umzeichnungen, meist im Massstab 1:1, zeigen vorbildlich die Darstellungen vieler Lekythen sowie die Ornamentik und Inschriften einiger Vasen.

Die Lekythen wurden teilweise für die Präsentation sorgfältig gereinigt und restauriert. Die Texte sind präzise, sehr umfänglich und weiterführend. Ausführliche Bibliographien setzen sich mit den Vasenmalern, Werkstätten und mit der Ikonographie sowie – so weit relevant – mit anderen Fragen wie zur Machart, Farbigkeit, Maltechnik, Datierung, Form und zur antiken und modernen Dekoration der einzelnen Vasen auseinander. Neben einer Konkordanzliste der Inventarnummern führen Indices zu «Herkunft – Fundorte, Sammlungen, Händler», zu den «Darstellungen», «Beischriften», zu «Maler und Werkstätten», «Besonderheiten der Technik und der Erhaltung» und zu einem «Beilagenverzeichnis» der vorgestellten Vasen.

Der im Verfassen von CVA-Bänden erfahrenen Autorin verdanken wir einen weiteren Band, der uns sehr interessante attische weissgrundige Lekythen ausführlich in Text, Umzeichnung und Bild vorstellt. Die neue Publikation stellt eine sehr grosse Bereicherung für die Erforschung der weissgrundigen Lekythen dar und wird sicherlich zukünftig zusätzlich zu den Standardwerken für diese Gattung immer parallel mitbenützt werden. Man kann der Verfasserin zu diesem äusserst gelungenen Band nur gratulieren. Rainer Vollkommer

Mare Internum. Archeologia e culture del Mediterraneo. Fabrizio Serra Editore Pisa/Rom, 2009. 166 S., zahlr. Abb.

Mare Internum. Archeologia e culture del Mediterraneo è il titolo emblematico di una nuova rivista scientifica pubblicata dal Centro di Ricerca per l'Archeologia del Mediterraneo (dell'Università degli Studi di Palermo) ed edita da Fabrizio Serra editore. Il primo fascicolo di questo periodico mostra una veste grafica (grande formato, carta pregiata, contribuenti tra le prime firme che scrivono in ambito storico e archeologico) orientata visibilmente verso la qualità della presentazione e, soprattutto, del contenuto.

La nuova rivista uscirà una volta all'anno ed è diretta da N. Bonacasa, affiancato da un comitato scientifico composto da M. el-Abbadi, G. Anag, A. Bonanno, M. Bouchenaki, F. D'Andria, A. Di Vita, M.H. Fantar, V. Karageorghis, V. La Rosa, M. Mayer i Olivé, D. Pandermalis, F. Queyrel, D. White. La lista dei nomi è programmatica. *Mare internum*, il Mediterraneo, è percepito come tale, poiché gli studiosi vivono e lavorono sia sulla sponda settentrionale che su quella meridionale. Proprio in questo proposito – lodevolissimo – risiede la preziosità di questa nuova iniziativa editoriale.

La provenienza degli autori e la varietà degli argomenti trattati nel primo numero lasciano intravedere la stessa intenzione internazionale. Da mettere in risalto il primo articolo, quello di Franco Cardini (in luogo di ‹premessa›) che in poco più di quattro pagine espone eccellentemente l'unicità

e la complessità, ma anche le ragioni per cui quest'area fra tre continenti era ed è così affascinante e allo stesso momento minacciata.

Gli altri contribuenti sono: W.-D. Heilmeyer, A. Bonanno, P. Matthiae, V. La Rosa, L. Braccesi, G. Uggeri, A. Delivorrias, E. De Miro, A. Di Vita, G. Pellino e nella sezione «note e discussioni»: A. Mandruzzato, P. Minà, A. Mistretta/A. Mandruzzato, R.M. Bonacasa Carra. I temi discussi spaziano dalla Winckelmann-Rezeption, a Malta megalitica, attraverso Egitto e Mesopotamia, gli antroponimi micenei, gli interessi di Atene nel Mar Nero, l'Igea di Epidauro, i rapporti tra la Sicilia e l'Egitto, la Tripolitania, la Frigia fino ad una statua nel museo di Leptis Magna e alla necropoli di Mustapha Pasha ad Alessandria d'Egitto. Anche qui la miscela è ottima ed effervescente, copre tutte le sponde del Mediterraneo e comprende materiale cronologicamente e stilisticamente eterogeneo. Nuove ricerche su materiale fresco di scavo si affiancano a discussioni più teoriche nell'ambito del pensiero archeologico. Al lettore non rimane altro che augurare alla nuova rivista un lungo respiro e una vita priva di ostacoli. Così il continente liquido potrà effettivamente fiorire come ponte tra civiltà e fungere da faro per illuminare le tenebre! La nuova rivista «Mare Internum» si prefigge di essere un'occasione d'incontro pacifico: ai contribuenti un augurio di buona riuscita nel confidare in questa nobile meta e ai lettori di sostenere questa pubblicazione. Ivo Zanoni

Wolfram Martini: **Die Akropolis von Perge in Pamphylien. Vom Siedlungsplatz zur Akropolis.** Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M., Band XLVIII, Nr. 1, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2010. 95 S., mit 47 s/w Abb., 3 Farbtaf.

Die Grundlagen der konzisen und insgesamt gut nachvollziehbaren Gesamtdarstellung bilden die langjährigen türkisch-deutschen Forschungen auf der Akropolis von Perge. Aus der synoptischen Analyse von Surveys, geophysikalischen Untersuchungen, teilweise dicht aneinandergereihten Sondagen (v.a. in der sog. Fläche 2 auf der Kuppe des Westhügels) und einer Flächengrabung zwischen Ost- und Westhügel (sog. Fläche 1) entsteht insbesondere für das vorrömische Perge ein beeindruckend detailliertes Bild der baulichen und kulturellen Geschichte der Akropolis ab dem 5. Jahrtausend v.Chr. Der strategisch gut gelegene Burgberg lässt aufgrund von Kindergräbern schon für das Chalkolithikum (S. 14–15) eine feste Siedlung erwarten, die im Bereich der Fläche 1 ab der früh- und mittelbronzezeitlichen Phase offenbar einen Kultplatz mit einem Aschenaltar aufwies (S. 16–20). Die hier nicht im einzelnen nachzuerzählende Darstellung der Weiterentwicklung zeigt sowohl in der Bebauung als auch in den ausgewählt diskutierten Funden, dass Einflüsse von aussen massgeblich zur Ausgestaltung und kulturellen Ausprägung Perges beitrugen: Für die späte Bronzezeit (S. 21–26) und die frühe und mittlere Eisenzeit (S. 27–35) weisen Keramikfunde auf zypriotische Kontakte, während aus der späten Eisenzeit (S. 36–49) rhodische und westanatolische Funde vorhanden sind, die zusammen mit Veränderungen in der Architektur ab dem frühen 7. Jh. v.Chr. auf einen Hellenisierungsprozess hindeuten. Ein wesentlicher Wandel, der nach den Keramikfunden auf eine athenische Präsenz im Umfeld der Perserkriege zurückgeht, tritt im 5. Jh. v.Chr. ein und führt zur Errichtung von repräsentativen Bauten, insbesondere von zwei Säulenhallen (S. 50–67). Die ‹Gräzisierung› der Akropolis von Perge setzt sich im frühen Hellenismus unter anderem mit der Errichtung von grossen Peristylbauten fort (S. 68–74). Die Einrichtung der Neustadt in der Ebene geht für die – in der vorliegenden Studie summarischer behandelten – Kaiserzeit mit einer Weiternutzung der Akropolis sowohl für kultische als auch für Wohnzwecke einher (S. 75–81), während die nachfolgenden byzantinischen Jahrhunderte archäologisch in mehreren Basiliken und einem Villenkomplex auf dem Westhügel greifbar sind (S. 82–85). – Gestützt auf diese Ergebnisse hebt W. M. hervor, dass die kulturelle Entwicklung Perges nicht linear verlief, sondern durch schubweise eintretende ausserpamphylische Einflusse geprägt wurde. Ein leiser Kritikpunkt sind die sehr klein abgedruckten Phasenpläne, die insbesondere zur Lektüre der Legenden ein Vergrösserungsglas verlangen. Lorenz E. Baumer

Jutta Meischner: **Späte Archaik und früher strenger Stil. Der Apollon Philesios des Kanachos Typus I und II.** Edition bnb, Verlag für neue Medien, Bremen 2009. 98 p., 25 pl.

Ce livre bilingue allemand-anglais a pour objet principal une tête de jeune homme en marbre noir faisant partie d'une collection privée berlinoise. Ne disposant apparemment d'aucune indication, ni sur la provenance de la pièce, ni sur sa date d'acquisition (elle aurait antérieurement fait partie d'une autre collection privée), l'auteure en est réduite à échafauder une série d'hypothèses basées principalement sur des comparaisons stylistiques. Ce faisant, elle est progressivement amenée à considérer la pièce comme une copie en marbre de la tête de l'Apollon Philesios de Didyme, voire même une œuvre originale de Kanachos de Sicyone. Jean-Robert Gisler

Nina Mekacher: **Die vestalischen Jungfrauen in der römischen Kaiserzeit**. Palilia 15. Reichert Verlag, Wiesbaden 2006. 272 S., 126 Abb.

Robin Lorsch Wildfang: **Rome's Vestal Virgins. A study of Rome's Vestal priestesses in the late Republic and early Empire.** Routledge, London/New York 2006. X + 158 S., 3 Abb.

Die römischen Vestalinnen sind gewiss kein vernachlässigter Gegenstand der Forschung, ganz im Gegenteil: Ihr besonderer Rang als einzige weibliche Priesterschaft des staatlichen Götterkults, ihre wichtige Rolle als Beschützerinnen des heiligen Feuers der Vesta, von dem das Wohlergehen der Stadt abhing, ihr durch zahlreiche Sonderrechte gewährleisteter, unter römischen Frauen einzigartiger Status weitgehender juristischer Unabhängigkeit, vor allem aber das zur Ausübung ihrer Priesterpflicht unabdingbare Keuschheitsgebot, an das sie während ihrer mindestens 30-jährigen, meist aber lebenslangen Amtszeit gebunden waren und dessen Verletzung mit einem grauenhaften Tod bestraft wurde, haben seit jeher die religionshistorische Forschung intensiv beschäftigt und nach den religiösen Gründen und dem Sinn dieser ungewöhnlichen Institution fragen lassen. Dies führte freilich zu einem überproportionalen Interesse an den Ursprüngen und der Frühzeit des Vesta-Kults bis zum Ende der Republik, während die Vestalinnen der Kaiserzeit trotz einer erheblich besseren archäologischen und epigraphischen Quellenlage seit längerem nur noch geringe Aufmerksamkeit hervorriefen. Hier setzt die Arbeit von N. M. an, eine Berner archäologische Dissertation. Die Autorin hat sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: In einer weit ausgreifenden Synthese der literarischen, epigraphischen, archäologischen und numismatischen Überlieferung will sie eine Gesamtdarstellung der Lebensumstände und sozialen Handlungsspielräume, letztlich eine Sozialgeschichte der Vestalinnen in der Kaiserzeit liefern. Man darf von vornherein sagen, dass N. M. diesem Anspruch souverän gerecht wurde und zweifellos das künftige Standardwerk zum Thema vorgelegt hat. Die stets entlang einer klar definierten Fragestellung entwickelten, zu allen Quellengattungen gleich kompetenten Analysen führen zu einem schlüssigen Bild von sozialer Herkunft, juristischem Status, öffentlichem Ansehen, politischem Einfluss, kultischen Aufgaben und Lebensverhältnissen der Vestalinnen innerhalb der römischen Gesellschaft. Besonderes Gewicht gilt der vollständigen Erfassung der bisher für diese Frage nicht systematisch berücksichtigten archäologischen Denkmäler (öffentliche Ehrenstatuen, Darstellungen auf römischen Staatsreliefs und Münzen), die von N. M. gründlich aufgearbeitet und konsequent als historisch aussagekräftige Quellen genutzt werden. Dies gilt in erster Linie für das *Atrium Vestae*, den Amts- und Wohnsitz der Vestalinnen in unmittelbarer Nachbarschaft des Vesta-Tempels auf dem Forum Romanum, und dessen nur in Einzelfällen ausgewertete, zu einem guten Teil nach wie vor unpublizierte Ausstattung mit Porträtstatuen und -büsten von Vestalinnen. Durch sorgfältige Interpretation der offenbar ausschliesslich den Obervestalinnen vorbehaltenen Bildnisse und ihrer Dedikationsinschriften kann N. M. überzeugend die Eckwerte eines auf vollständige Hingabe an den Kult gegründeten Selbstverständnisses der Vestalinnen in ihrer öffentlichen Selbstdarstellung aufzeigen. Und aus den Statueninschriften geht schliesslich auch in aller Deutlichkeit hervor, wie die Vestalinnen die Nähe zum Kaiserhaus, die ihr Priesteramt implizierte, als soziales Prestige zu investieren wussten: Die stets auf private Initiative hin errichteten Statuen stammen zu einem grossen Teil von Personen, denen die Oberpriesterin Zuwendungen, Gunstbeweise, Unterstützung in der Karriere oder andere Wohltaten erwiesen hatte, zu denen sie also ein Patronatsverhältnis analog dem Klientelwesen römischer Bürger etabliert hatte.

Die Vorzüge der Arbeit von N. M. werden erst recht deutlich im Vergleich mit dem gleichzeitig erschienenen Buch von R. W. zu den Vestalinnen, das sich als monographische Darstellung des Themas versteht, zugleich aber auch mit neuen Ergebnissen aufwarten will, beiden Ansprüchen jedoch kaum gerecht wird. Wie in der Religionswissenschaft üblich, wertet R. W. einzig die schon oft diskutierten literarischen Quellen aus und konzentriert sich folgerichtig auch auf den traditionellen Forschungsschwerpunkt von Republik und früher Kaiserzeit, während die von N. M. neu in den Fokus gerückte mittlere und späte Kaiserzeit nahezu vollständig ausgeblendet wird. Inschriften werden kaum berücksichtigt, archäologische Denkmäler überhaupt nicht – wie so oft erscheinen sie allein in den (qualitativ erbärmlichen) Begleitillustrationen des Textes, zu dem sie freilich als kaiserzeitliche Monumente in keinerlei Bezug stehen. Primär gilt das Interesse der Autorin einem Verständnis der Eigenart von Institution und Kultaufgaben der Vestalinnen als eines komplexen Verweissystems religiöser Inhalte. So sei etwa das Keuschheitsgebot unerlässlich für die Herauslösung der Vestalinnen aus ihrem Familienverband gewesen und zugleich hätten sie damit die Jungfrauen Roms als soziale Gruppe, letztlich ganz Rom ‹repräsentiert›. In manchen Belangen sind ihre Interpretationen nun durch N. M.s Untersuchungen zu relativieren, so das angeblich sich abzeichnende Muster einer spezifischen kultischen Zuständigkeit der Vestalinnen u.a. für Purifikationsriten, vor allem aber die Vorstellung einer durch schrittweise Selbstemanzipation erlangten politischen Machtposition der Vestalinnen in der Kaiserzeit. – Zum Kauf empfohlen werden kann nur eines der beiden Werke.

Adrian Stähli

Anna Michailidou: **Weight and Value in Pre-coinage Societies. Sidelights on Measurement from the Aegean and the Orient.** Volume II. De Boccard, Athènes 2008. 319 p., 269 ill. (dont 12 plans) et 7 tableaux dans le texte

Le livre d'A. M. traite des rapports entre unités de poids et valeurs de biens à l'Âge du Bronze. L'auteur s'intéresse aux quantités de marchandises en circulation dans les sociétés pré-monétaires, à leur degré de standardisation et à leur importance dans les réseaux d'échanges en Egée, en Egypte et au Proche-Orient. Cet ouvrage est précédé d'un premier volume, qui sert d'introduction au second. Les deux volumes comprennent une riche bibliographie. De plus, une liste récapitulative des unités de poids est fournie au début du volume II.

La deuxième partie de l'ouvrage, la plus importante, est consacrée à l'étude de balances et de poids découverts à Akrotiri, sur l'île de Théra. Le livre ne compte pas de catalogues d'objets. En revanche, trois des tableaux compris dans le texte résument les traits caractéristiques des poids en plomb (dimensions, poids, état de conservation). L'auteur propose en outre une analyse contextuelle des objets trouvés à Akrotiri, un site aux vestiges scellés par une couche de débris volcaniques au Minoen Récent IA. Dans quatre maisons d'Akrotiri (*West House*, *House Alpha East*, *Delta House West*, *House Delta North*), l'auteur suppose l'existence de lots de poids. Les poids aux dimensions adaptées aux plateaux de balances peuvent se combiner lors de la pesée. Les valeurs pondérales qui en résultent s'accordent bien avec le système métrique minoen utilisé à la même période en Crète et avec celui mycénien en vigueur plus tard en Crète et en Grèce. On relèvera par exemple que l'ensemble de poids en plomb de la *West House* permet d'obtenir des valeurs correspondant aux unités pondérales mycéniennes et convient aux subdivisions et aux multiples de l'unité de laine en linéaire B (LANA, équivalant à 3 kg). Le travail de la laine est par ailleurs attesté dans les maisons telles que la *House Alpha East* par la présence d'outils de tissage. De plus, les tissus faisaient certainement partie des marchandises échangées à Akrotiri, comme le suggère une tablette inscrite en linéaire A de la *House Delta East*. Cette maison comme la *House Delta South* appartenaient sans doute à des marchands.

L'auteur, qui s'attache à préciser la valeur du mobilier et la position sociale des détenteurs de balances, aborde le domaine funéraire dans la troisième partie de l'ouvrage. Les exemples proviennent de Grèce continentale. Cette partie comme le reste de l'ouvrage comprend des illustrations d'excellente qualité, dont celles en couleurs des balances en or découvertes dans la tombe à fosse III de Mycènes. Le statut des femmes inhumées avec ce mobilier était exceptionnel. Tout au long de l'ouvrage, les recherches d'A. M. sont documentées par des sources écrites, iconographiques et ar-

chéologiques du Proche-Orient et d'Egypte, comme celles d'Ugarit et de Deir el-Medina, qui couvrent près d'un millénaire (de 2113 à 1070 av. J.-C.). La partie IV de l'ouvrage, qui traite notamment de la valeur des textiles, leur est dédiée. Dans la dernière partie du livre, l'auteur revient sur Akrotiri, sur les modes d'échanges, les ressources à disposition des habitants ainsi que la valeur des objets mis au jour dans le site. Ainsi, l'étude magistrale d'A. M. démontre que mesurer est une activité indispensable à la circulation des biens au sein même d'un établissement comme dans un réseau d'échanges à longue distance. Laetitia Phialon

Alexandre G. Mitchell: **Greek Vase-Painting and the Origins of Visual Humour.** Cambridge University Press, Cambridge 2009. XXIV + 371 p., 143 fig.

Si la richesse du sens de l'humour des Anciens n'est plus à démontrer, ses mécanismes, ses codes et ses procédés dans les arts visuels sont encore loin d'être bien étudiés. A la suite de D. Walsh, *Mythological Burlesque* (2009), principalement basé sur l'iconographie italiote, A. M. en analyse les différentes expressions dans la céramique grecque archaïque et classique. Son corpus est essentiellement attique, avec des incursions en Béotie et dans le monde italiote. L'inventivité irrévérencieuse des imagiers attiques serait-elle à mettre sur le compte de la relative liberté d'expression de la démocratie athénienne? On est tenté de se rallier à l'opinion d'A. M., en attendant un hypothétique ouvrage sur l'humour à Sparte.

Sans chercher à élaborer une théorie nouvelle sur la notion d'humour, A. M. s'attache dans un premier chapitre à définir les différentes catégories (caricature, parodie) et procédés des imagiers (calembours visuels, comique de situation) après avoir dressé un utile rappel historiographique et méthodologique. Le chapitre 2 examine les scènes de la vie quotidienne dont l'humour ne fait pas référence au théâtre ni aux autres sources littéraires, mais opère de manière visuelle par décalage et détournement des sujets traditionnels. Aucune figure, même divine, n'est épargnée par les imagiers, comme le montre le chapitre 3, dévolu aux dieux et héros, où la référence aux textes souvent s'impose. Les décalages entre récit littéraire et iconographie comme source d'humour prêtent toutefois à discussion; l'impact comique du doigt bandé de Diomède (fig. 40) ne saurait être justifié uniquement par la description d'une blessure plus grave dans l'*Iliade*.

Le personnage du satyre est l'instrument par excellence de la parodie subversive du monde des hommes et des dieux. Cette figure incontournable, déjà bien étudiée, fait l'objet du long chapitre 4. Le dernier chapitre, dédié à l'iconographie insolite du Kabirion de Thèbes, est l'un des plus originaux. A. M. rejette de manière convaincante l'interprétation rituelle pour privilégier la piste carnavalesque.

Cet ouvrage important offre en conclusion de nombreuses pistes de réflexions, notamment sur la force de l'humour comme facteur de cohésion sociale. Il est illustré de nombreux dessins vectorisés, une technique moins précise que celle du dessin traditionnel, mais qui offre des illustrations bienvenues, et assorti de glossaires pour non-spécialistes, de tableaux récapitulant la distribution du corpus par périodes et types de vase. Véronique Dasen

Olga Palagia (Hg.): **Art in Athens During the Peloponnesian War**. Cambridge University Press, Cambridge 2009. 286 S., 8 Farbtaf., 77 Abb.

Die euphorische Siegesstimmung nach 479 v.Chr. spiegelt sich in der Kunst Athens vor allem in der Vasenmalerei, da grosse Architekturprojekte damals ebenso fehlten wie Skulpturaufträge von Privaten. Der um 450 v.Chr. im Geist der perikleischen Hegemonialpolitik beschlossene Bau des Parthenon läutet eine neue glanzvolle Phase des Kunstschaffens ein, die auf ganz Griechenland ausstrahlt. Die zehn hier versammelten Aufsätze nehmen die Kunst während der um 430 folgenden, durch Krieg und Seuche verursachten schweren machtpolitischen und moralischen Krise genauer in den Blick.

Den geschichtlichen Hintergrund des Kunstschaffens beleuchten L. Kallet (Wirkung der Ereignisse auf das Stimmvolk von Athen) und B. Bosworth (Einstellung des Thukydides zu Kämpfen und Kämpfern), den religiösen M.A. Flower (Verhältnis der Athener und Spartaner zu Apollon) und K. Clinton (Auswirkung des Krieges auf Eleusis und die Mysterien). Die Mehrzahl der Aufsätze gilt

den Kunstwerken: mehreren wenig bekannten spätklassischen Reliefs und der wohlbekannten Serie der Dreifigurenreliefs, welche die Suche nach Unsterblichkeit dokumentieren sollen (O. Palagia); den Weihreliefs an verschiedene Götter, unter denen die eleusinischen zahlenmässig herausragen (C.L. Lawton); den öffentlich aufgestellten und von diesen beeinflussten privaten Grabmonumenten (H.R. Goette); den zu dieser Zeit häufigeren Kindsdarstellungen (J.H. Oakley); den auf Vasen als Ideal männlicher Schönheit beliebten Figuren des Dionysos, Paris, Adonis und Phaon (H.A. Shapiro). Das markanteste Monument jener Jahre ist der Niketempel auf der Akropolis mit seinem reichen Skulpturenschmuck. Dessen besonders problematischen Nordfries deutet P. Schultz überzeugend als Sieg der Herakleskinder und der Theseussöhne über den peloponnesischen Aggressor Eurystheus: als in die mythisch-historische Vorzeit verlegte Projektion idealisierter Gegenwart.

Cornelia Isler-Kerényi

Corinna Riva: **The Urbanisation of Etruria. Funerary Practices and Social Change, 700–600 BC.** Cambridge University Press, Cambridge 2010. 247 S., 59 s/w Abb.

Die aus einer Dissertation an der Universität Cambridge hervorgegangene Arbeit ist der sogenannten orientalisierenden Epoche in Etrurien gewidmet. Im Zentrum der Studie steht die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Genese des ‹orientalisierenden Phänomens›, der Formation von neuen soziopolitischen Strukturen im ausgehenden 8. und 7. Jahrhundert v.Chr. und der gleichzeitigen Entstehung einer urbanen etruskischen Lebenskultur. Die orientalisierende Epoche erfreut sich in der aktuellen Forschung gerade unter dem Blickwinkel der Sozial- und Kulturgeschichte grossen Interesses. C. R. betritt mit ihrer Arbeit folglich keine ‹*terra incognita*›. Die Autorin setzt sich denn auch intensiv mit der bisherigen Forschung auseinander und hinterfragt die bestehenden Interpretationsmodelle im ersten Teil der Arbeit kritisch. Im zweiten Teil versucht sie, anhand einer differenzierten Analyse des Grabrituals und unter Einbezug der gesamtmediterranen Entwicklung ein neues Bild des etruskischen Urbanisierungsprozesses zu zeichnen.

Die Kritik an den bisherigen Erklärungsversuchen des ‹orientalisierenden Phänomens› ist durchaus berechtigt. Allzu einseitig wurde die orientalisierende Kultur des frühen Etrurien in vielen Publikationen als mehr oder weniger direkter Reflex eines orientalischen Gesellschafts- und Herrschaftsmodells gedeutet. Die im archäologischen Sprachgebrauch weithin verbreitete Assoziation der Epoche mit ‹Fürsten› und ‹Königen› erweckt den Eindruck, als ob mit den orientalischen Gütern auch gleichzeitig das im Vorderen Orient verbreitete Herrschaftsmodell der Monarchie übernommen wurde. Der Nachweis dafür konnte bislang nicht erbracht werden. Auch die auf das frühe Rom bezogene historische Überlieferung lässt sich nur bedingt auf die älteren etruskischen Kontexte übertragen.

C. R. versucht deshalb, den Transformationsprozess, der zur Genese der etruskischen Stadtkultur im 7. Jahrhundert v.Chr. führte, anhand der archäologischen Monumente zu rekonstruieren. Im Zentrum ihrer Überlegungen stehen die materiellen Zeugnisse der Gräber und die daraus rekonstruierbaren Bestattungsrituale. In der Entwicklung vom Einzelgrab der Villanovazeit zu den Mehrfachbestattungen in den Familiengräbern der orientalisierenden Epoche erkennt sie eine zentrale Veränderung des Bestattungsrituals, das dadurch zur rekursiven sozialen Handlung der Grabgemeinschaft, in der Regel der Familie oder der Gens, wird. Das Grab wird so zum Bezugspunkt eines in zunehmendem Masse auf familiären Strukturen basierenden Macht- und Herrschaftsanspruchs, sowohl räumlich wie zeitlich, wenn man an den durch die Monumentalisierung der Anlagen gegebenen Anspruch auf Dauerhaftigkeit und Kontinuität denkt. C. R.s Schlussfolgerung, dass sich im Grab und den darin deponierten Beigaben die gesellschaftlichen Transformationsprozesse widerspiegeln, die zur Herausbildung der Städte geführt haben, leuchtet ein und eröffnet der Erforschung des Urbanisierungsprozesses in Italien vielversprechende neue Perspektiven. Allerdings kann das Geschehen am Grab letztlich wohl doch nur indirekt eine soziale und politische Entwicklung reflektieren, die sich in erster Linie im diesseitigen Lebensraum der Etrusker vollzog.

Martin Guggisberg

Robert Rollinger/Birgit Gufler/Martin Lang/Irene Madreiter (Hg.): **Interkulturalität in der Alten Welt. Vorderasien, Hellas, Ägypten und die vielfältigen Ebenen des Kontakts**. Philippika 34. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2010. XIII + 706 S., 40 Abb., Tabellen, 1 Karte, 1 Faltkarte

Der Sammelband veröffentlicht 27 Beiträge der 2007 in Innsbruck durchgeführten internationalen Tagung zum Thema «Die vielfältigen Ebenen des Kontakts: Interkulturelle Begegnungen in der Alten Welt», und knüpft mit dieser Veranstaltung an den von J. Wiesehöfer angeregten Orientkreis an. Den Herausgebern ist es gelungen, schlaglichtartig die Disziplinen und Kulturen übergreifenden Ergebnisse eines Forschungsdiskurses zwischen etablierten Fachkollegen und Nachwuchswissenschaftlern vorzulegen. Die Aufsätze sind thematisch in drei ungleich gewichtete Blöcke mit regional wie zeitlich sehr breit gefächertem Horizont unterteilt: Der erste Teil «Beziehungen – Netzwerke – Kontakte im Raum» (S. 1–184) umfasst neun Beiträge, deren Autoren sich im Kern mit dem Ideentransfer und Austausch materieller Güter auseinandersetzen. Im Abschnitt «Motivtransfer – Hybridität» (S. 185–408) beschäftigen sich sieben Aufsätze mit dem Transfer literarischer Motive und deren Adaption in verschiedene kulturelle Kontexte. Der dritte Block «Politik – Ideologie – Identität» (S. 409–683) ist sehr heterogen und versammelt 14 Abhandlungen aus dem weiteren Umfeld von interstaatlichen Kontakten, lokalen Identitäten sowie Namens- und Begriffstransfer.

Die Qualität und wissenschaftliche Relevanz der Aufsätze ist, wie bei Sammelpublikationen üblich, recht verschieden. Die wissenschaftlichen Diskussionen sind, soweit beurteilbar, auf aktuellem Stand und mit hinreichendem Quellen- sowie Abbildungsmaterial hinterlegt. Ein Hervorheben einzelner Beiträge wäre der subjektiven Sicht der Rez. geschuldet, daher sollen hier die Autoren namentlich aufgelistet werden, um das Interesse der Leser an diesem interessanten Band zu wecken: (1) M. Sommer, H. Genz, H. Sader, G. Tsetskhladze, E. Kistler, M. Mohr, M. Weissl, K. Ruffing, M. Schuol; (2) A. de Vos, M. Lang/R. Rollinger, K. Beerden, Ch. Ulf, W. Henkelmann, M. Kahle, M. Heerink; (3) A. Fuchs, K. Radner, A.-M. Wittke, E. Van Dongen, H. Gzella, C.E. Ghita, A. Heller, R. Pirngruber, S. Scheuble, Ch. Michels, E. Dabrowa, U. Hartmann, D. Tucker, L. Reinfandt.

Martina Seifert

Werner Rutishauser (Hg.): **Mit fremden Federn. Antike Vogeldarstellungen und ihre Symbolik.** Mit Beiträgen von H. Bernier, H. King, M. Kirk, V. Rodens, Ch. Russenberger, Ch. Uehlinger, U. Weibel, A. Yepez. Hirmer Verlag, München 2010. 220 S., 170 Farbabb., 12 s/w Abb.

Katalog einer Ausstellung des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen. Einleitende Essays zu ausgewählten Aspekten antiker Vogeldarstellungen sowie ein Katalogteil geben Einblick in die Kulturgeschichte und Ornithologie des Mittelmeers, des Orients und der neuen Welt von 1000 v.Chr. bis 1500 n.Chr. Der Katalog umfasst 116 bisher zumeist unpublizierte Objekte. Diese bilden eine Auswahl aus jenen 450 Werken der rund 6000 Objekte umfassenden Kollektion von Marcel Ebnöther (1920–2008), die in einem Bezug zu Vögeln stehen. Der Sammler lebte in Sempach und entdeckte bei der Mithilfe in der Schweizerischen Vogelwarte seine Affinität zu Vögeln. Ein Vorwort des Leiters der Vogelwarte, Matthias Kestenholz, rundet denn auch den Band ab. Den Hauptteil der Sammlung bilden Objekte aus der präkolumbianischen Kultur. Farbenprächtige Federgewänder und Federschmuck, aber auch Gabelhalsflaschen, Skulpturen, Musikinstrumente, Siegel und zahlreiche weitere zoomorphe oder federgeschmückte Objekte illustrieren das Verhältnis der Menschen zu Vögeln in der neuen Welt. In den Essays werden insbesondere die Kulturen der Moche und der Jama Coaque näher beleuchtet. Weitere Schwerpunkte bilden Tauben- und Eulendarstellungen in Form von Terrakotten, zoomorphen Gefässen und Spiegelreliefs der hellenistischen, etruskischen und griechischen Antike sowie urartäische Metallobjekte mit Reliefdarstellungen von Flügelwesen. Vogelpräparate ergänzen die Ausstellungen und sorgen für den Bezug zur Ornithologie. Alle Objekte sind im Katalog mit einer oder mehreren Abbildungen illustriert. Computertomographien dokumentieren zudem die Machart einiger Gefässe. Zudem verdeutlichen Umzeichnungen Reliefs und Gefässdekorationen.

Aliki Panayides

Fabio Saggioro/Gian Maria Varanini (Hg.): **Il castello di Illasi. Storia e archeologia**. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2009. XIV + 212 p., 36 fig.

La monografia che raccoglie vari articoli di una decina di autori è dedicata all'indagine storica e archeologica del castello di Illasi (prov. di Verona), un castello di altura basso medievale ben visibile nel paesaggio. Tra il 2003 e il 2008 numerosi ricercatori hanno preso parte alle indagini condotte sulla sommità del colle per mettere a fuoco contesti e reperti del sito mirando a descriverne le trasformazioni subite nel tempo da una prima occupazione riconducile al X secolo fino al basso Medioevo. La pubblicazione si vuole dunque relazione di scavo e allo stesso momento sintesi dei lavori condotti. La scelta del castello di Illasi come oggetto di studio è dovuta al fatto che esso, all'interno del paesaggio, costituisce una forte traccia del passato.

L'approccio scelto è particolarmente promettente visto che lo studio non si interessa ‹soltanto› all'analisi dei materiali rinvenuti ma tiene conto del fenomeno del castello in senso più largo, elemento per eccellenza della cultura europea. L'analisi non vuole solo presentare uno studio sulla storia e sull'archeologia ma anche contribuire a educare lo sguardo del visitatore (o lettore della documentazione) a riconoscere e comprendere nel paesaggio le vestigia del tempo.

Lo studio è suddiviso in quattro grandi capitoli. I parte (la storia): studio dell'organizzazione del territorio; architettura e topografia del castello; II parte (la archeologia): le campagne di scavo condotte dal 2004 al 2008 e l'analisi dei materiali rinvenuti. Particolarmente prezioso è l'appendice con le fonti scritte che si collocano cronologicamente tra l'anno 971 e il 1267. I riassunti in italiano dei testi latini aiutano considerevolmente il lettore e fanno sì che un segno (epistolare) del tempo riemerga. Lo studio dell'architettura e della topografia che si avvale dei mezzi elettronici più avanzati stabilisce le caratteristiche della pianta del castello (compresenza di torre/mastio e di palazzo). La documentazione fotografica di questo capitolo permette al lettore di intraprendere un viaggio virtuale a Illasi.

Nella parte archeologica si illustrano il procedimento (suddivisione in quattro settori e strategie di scavo differenti) e i risultati dello scavo (trincee, aree di scavo, sondaggi). Qui i risultati (o il momento della pubblicazione di essi) convincono un po' meno poiché si ritiene che un'interpretazione esaustiva sia difficile essendo lo scavo non ancora terminato.

In conclusione sono discusse alcune classi di materiali, soprattutto i cd. contesti chiusi (non alterati: monete, materiali metallici, ceramica da cucina, pietra ollare). L'indagine del castello di Illasi nel Veronese è iniziata bene, ulteriori esplorazioni chiarifichino le tracce per far parlare ancora più dettagliatamente i segni del tempo. Ivo Zanoni

Gilles Sauron: **Dans l'intimité des maîtres du monde. Les décors privés des Romains.** Antiqua 12. Edition Picard, Paris 2009. 304 p., 230 ill.

Habitué des Editions Picard et de leur collection Antiqua, G. S. a opté dans ce quatrième opus pour une étude synthétique des différentes composantes du décor des demeures privées de Romains privilégiés: peintures murales, mosaïques, stucs, ronde bosse en marbre ou en bronze, le premier mérite de l'ouvrage vient de cet essai de recomposer l'entier du décor intérieur, sans se plier aux frontières ineptes de nos disciplines modernes. Les textes antiques et les courants philosophiques constituent en outre une toile de fond appelée à inscrire ces manifestations figurées dans un contexte culturel plus général qui leur donne leur sens profond. L'érudition de l'auteur n'est plus à démontrer et l'on découvre avec grand intérêt intellectuel cette plongée dans divers complexes, regroupés non par lieux ou époques mais par thématiques d'inspiration («Inspirations pythagoriciennes», «Refuges épicuriens», «Intérieurs de femmes», «Chez Tibère: la mise en scène astrologique du destin de l'empereur», «L'influence de la contre-société élégiaque», «Pietas», «Pourquoi les Romains avaient-ils besoin de décors»). Cet ouvrage extrêmement riche, fouillé, stimulant, et dont le propos est si bien servi par les 230 illustrations couleur mériterait une large discussion sur les choix interprétatifs et les options de mises en contexte. Retenons simplement le présupposé fondamental qui sous-tend cet ouvrage comme les précédents: «L'oracle ou le miracle, ainsi que les décors romains qui calquent leurs modes d'expression sur le langage que les dieux adressent aux hommes, prétendent, sous des formes obscures, receler une vérité et une seule, même si l'esprit non initié en est réduit à des hypo-

thèses aventureuses quand il s'interroge sur leur signification» (p. 8). C'est ainsi à la recherche du «message univoque» (p. 8) que l'auteur fouille les représentations figurées, tournant le dos avec dédain à «la passion paresseuse pour la ‹polysémie› de nombreux exégètes contemporains qui ont trouvé là une occasion trop facile de disserter sur l'ambiguïté des images, ce qui les a dispensés d'essayer de les comprendre» (p. 7–8). Le fait d'entrer «dans l'intimité des maîtres du monde» justifie-t-il cette seule interprétation maximale du figuratif, posant tacitement l'équation luxe – culture – profondeur interprétative? La «paresseuse» que je suis, tout en admirant les résultats érudits de cette quête absolue, ne peut s'empêcher de s'interroger sur ce dogmatisme méthodologique.

Anne-Françoise Jaccottet

Andrea Schmölder-Veit: **Brunnen in den Städten des westlichen Römischen Reichs.** Palilia 19. Reichert Verlag, Wiesbaden 2009. 185 S., 19 Taf.

Zisternen, Tief- und Laufbrunnen bilden die Materialbasis dieser interessanten Untersuchung, in der es nicht um technische Aspekte des Brunnenbaus oder der Wasserzuführung geht, sondern um die Nutzung unterschiedlicher Wasserressourcen für die Versorgung der Stadtbevölkerung und um die dafür errichtete Infrastruktur. An welchen Brunnen konnte der tägliche Wasserbedarf gedeckt werden und zu welchen Zwecken wurde fliessendes Wasser in die Häuser geleitet? Zum ‹täglichen Wasserbedarf› zählt die A. S.-V. Wasser, das ‹privat› im Wohnbereich genutzt wurde, also zum Trinken, für die Essenszubereitung, das Giessen, die Körperpflege und für Reinigungsarbeiten. Zweckgebundene Nutzungen, etwa für Thermenanlagen oder für eine gewerbliche Aktivität, fallen nicht darunter. Denkmäler, deren Befund eine entsprechende Wasserverwendung nahelegen, wurden daher nicht berücksichtigt.

A. S.-V. analysiert die Bewertung von Grund-, Regen- und Leitungswasser in antiken Schriftquellen. Im Anschluss zeichnet sie auf der Basis von archäologischen Befunden und Schriftquellen die Entwicklung der Wasserversorgung von der republikanischen Zeit bis in die Spätantike in Rom und anderen Städten im westlichen Römischen Reich nach. Dabei geht sie auf entsprechende Massnahmen, die von öffentlicher Seite eingeleitet wurden, aber auch auf private Einrichtungen in Wohnhäusern ein. Hierbei wird deutlich, dass die Entwicklung je nach Region recht unterschiedlich verlief, bedingt durch lokale topographische, klimatische, historische und soziokulturelle Eigenheiten. Dazu legt A. S.-V. neun Einzelstudien zu ausgewählten Städten vor.

Gemäss der These der Autorin ist von einer differenzierten Nutzung der drei oben genannten Wasserressourcen auszugehen. Zisternen und Tiefbrunnen im öffentlichen Bereich wurden aufgegeben, sobald eine Stadt Laufbrunnen einrichtete. Das Leben in Städten wurde jedoch nicht erst mit der Errichtung von Wasserleitungen, die vor allem in augusteischer Zeit vorangetrieben wurde, ermöglicht, lediglich der Lebensstandard der Bevölkerung wurde damit verbessert. Als Gemeinschaftsgut wurde das Leitungswasser zu öffentlichen Brunnen geführt, wo die Bevölkerung ihr Brauchwasser holen (lassen) konnte. Wasseranschlüsse in Privathäusern waren seit republikanischer Zeit ein Privileg und Ausdruck einer sozial gehobenen Stellung. Sie wurden zur Speisung von Zierbrunnen und Wasserspielen benutzt, deren Konstruktion keine Wasserentnahme erlaubte. Daher finden sich in reicheren Häusern häufig auch private Zisternen oder Tiefbrunnen.

Marie-Claire Crelier Sommer

Vera Slehoferova: **Corpus Vasorum Antiquorum.** Schweiz, Band 8. Basel, Antikenmuseum und Sammlung Ludwig, Band 4. Schwabe Verlag, Basel 2009. 137 S., 301 Abb. mit 56 Taf.

Zu den Vasenbeständen des Antikenmuseums und der Sammlung Ludwig in Basel sind zwischen 1981 und 1988 bereits drei CVA-Bände erschienen. Letztere zwei wurden von derselben Verfasserin geschrieben. Nach über 20 Jahren erschien nun der vierte Band, in dem 40 attische Vasen vorgestellt werden, die zw. 575/565 und dem 4. Jh. v.Chr. gefertigt wurden. Neben rotfigurigen Gefässen (zw. 510/500 und 350 v.Chr.) werden weissgrundige (zw. 470/460 und dem 3. Viertel des 5. Jh. v.Chr.), plastische (zw. 500/480 und dem 4. Jh. v.Chr.) und schwarzfigurige (zw. 575/565 und 480/470 v.Chr.) Vasen behandelt. Dabei werden interessante Gefässe von bedeutenden Vasenmalern wie Hermonax, Polygnotos, Aristophanes, dem Dokimasia-, Niobiden-, Pan- und Pistoxenos-Maler und Töpfern

wie Hieron und Xenokles präsentiert. Dargestellt sind Mythen wie der Tod des Orpheus, das Haupt des Orpheus, Eos und Kephalos, Poseidon, eine Frau verfolgend, Aussendung des Triptolemos, Amazonomachien, Pelias, Medeia und die Peliaden, der Selbstmord des Aias sowie dionysische und Alltagsszenen wie die Phyllobolia (Bewerfen des Siegers mit Blumen und Blättern), Palästraszenen, Opferszenen, Symposia, Grabszenen, und die einzigartige Wiedergabe eines schlafenden Orientalen und die rätselhafte Darstellung eines fliegenden Thymiatierionträgers. In 56 Tafeln werden die Vasen ausführlich in guten schwarzweissen Aufnahmen präsentiert. Zumindest bei den weissgrundigen Gefässen, wenn heutzutage nicht bei allen Vasen, ist bedauerlich, dass keine Farbabbildungen vorkommen. Fast alle Gefässe werden gut durch Strichzeichnungen in ihren Profilen am Rand und Fuss im Massstab 1:1 vorgestellt. Umzeichnungen geben Inschriften und Graffiti wieder.

Erstmalig werden in einem Schweizer CVA-Band dankenswerterweise auch die Gewichte und das Inhaltsvolumen der Gefässe angegeben. Nur wenige Vasen wurden gereinigt. Ansonsten sind die Gefässe in ihrem Zustand belassen, so dass man beim Erhaltungszustand die ausführlichen Beschreibungen zu Rate ziehen muss. Die Texte sind präzise, kurz und bündig. Ausführliche Bibliographien setzen sich mit den Gefässformen, den Vasenmalern, der Werkstattzuweisung und der Ikonographie sowie – soweit relevant – mit anderen Fragen wie den Graffiti, der Verwendung oder den Sammlern auseinander. Indices führen zu den «Vasenmalern, Töpfern, Werkstätten, Gruppen», «Darstellungen» und «Inschriften» der vorgestellten Vasen.

Der im Verfassen von CVA-Bänden erfahrenen Autorin verdanken wir einen weiteren Band, der uns interessante attische Vasen ausführlich in Text und Bild vorstellt. Hoffentlich wird bald ein weiterer so gut gelungener CVA-Band zu den antiken Vasen des reichen Basler Antikenmuseums und der Sammlung Ludwig entstehen. Rainer Vollkommer

Joanna S. Smith: **Art and Society in Cyprus from the Bronze Age into the Iron Age.** Cambridge University Press, Cambridge 2009. 397 S., 147 Abb.

Eigentlich müsste das Buch «Kition from the Bronze Age into the Iron Age» heissen, weil die Studie lediglich die archäologischen Zonen und die Funde von Kition in Larnaca für die Zeit zwischen 1300 und 700 v.Chr. neu interpretiert, ohne weitere archäologische Stätten Zyperns zu berücksichtigen. Dabei verwendet S. den Kunstbegriff sehr grosszügig und schliesst alle Arten von Bildern und deren unterschiedliche Nutzungszusammenhänge mit ein. Sie folgt damit zwar jenem Trend, mit dem F.G. Maier und N. Leriou begonnen haben, die offizielle, griechisch-dominierte Archäologie der Insel und alte Postulate von V. Karageorghis zu hinterfragen, doch bleibt sie innerhalb des politisch ‹korrekten› – und folglich harmlosen – Perimeters.

Das antike Kition wurde im 19. Jh. entdeckt und 1929–1930 von den Schweden unter E. Gjestard, ab 1959 von V. Karageorghis und ab 1974 von der Universität Lyon erforscht. Die ältesten Siedlungsspuren reichen ins 13. Jh. v.Chr. zurück. Der Ort gilt als wichtiger Umschlagsplatz für Waren und kulturelle Werte im östlichen Mittelmeer, der seit der Bronzezeit Kontakte mit der Ägäis, Anatolien, der Levante und Ägypten pflegte. J. S. zeigt in ihrer detailreichen Publikation, dass die Bewohner von Kition auch nach dem Zusammenbruch des bronzezeitlichen Machtzentrums ab dem 12. Jh. v.Chr. die Handelsbeziehungen zur Levante weitergeführt haben und dass hier die phönizische Expansion und ‹Akkulturation› bruchlos stattgefunden hat. Hauptargument ihrer Lesart ist dabei ihre Neudatierung der zyprischen Keramik der frühen Eisenzeit. Das bereits des öftern angezweifelte Modell von Gjerstad geht davon aus, dass Zypro-Geometrische Keramik von Typ I eine Laufzeit von 1050–950 v.Chr. und jene von Typ II eine Laufzeit von 950–850 v.Chr. hatte. Wenn aber die Keramik von Typ II an einem Fundort fehlte, entstand dadurch eine Material- und somit Siedlungslücke von rund vier Generationen. Nun schlägt J. S. eine Lösung vor, wonach Material von Typ I und II parallel zueinander existierte und somit zeitlich nebeneinandergestellt werden muss. Das bedeutet, dass die Perioden Zypro-Geometrisch I und II neu eine einzige Entwicklungsstufe ergeben. Gleichzeitig wird dadurch das Problem der angeblich 100 Jahre andauernden siedlungsfreien Zeit in der Zypro-Geometrischen Periode II eliminiert, während Zypro-Geometrisch III neu 925/900 v.Chr. beginnen und bis 800 v.Chr. andauern soll, was den Anfang der Zypro-Archaischen Periode um 50 Jahre nach unten verschiebt, also auf 800 v.Chr. J. S.' Verdienst liegt vor allem im

Vorschlag dieser folgenreichen Revision, die nun an weiteren Fundplätzen zu überprüfen wäre, um der ganzen Archäologie Zyperns eine einheitliche Chronologie für die frühe Eisenzeit zu bieten. Ärgerlich ist natürlich, dass auch im 21. Jahrhundert noch immer postuliert wird, man könne die Datierung einer Siedlung ausschliesslich an einer einzigen Gattung von verzierter Keramik festmachen. Selbstverständlich bräuchte es für eine sinnvolle Analyse eine gute stratigraphische Grabung, die es aber nicht gab, eine gute Publikation, die es nicht gibt, oder zumindest die Möglichkeit einer Überprüfung vor Ort, die es aber in naher Zukunft nicht geben wird. Weniger spektakulär ist dagegen J. S.' Neuinterpretation der materiellen Hinterlassenschaft in Bildern, die sich auf weiten Strecken im Spekulativen und in Allgemeinplätzen erschöpft. Auch ihre Schlussfolgerung, dass Kition ein ‹kosmopolitisches› Handelszentrum gewesen sein muss, ist nicht wirklich neu und liesse sich ebenso auf andere prähistorische Siedlungen Zyperns übertragen. Ihre Studie zeigt deshalb, wo die Grenzen von empirisch gewonnenen Fakten und neuentdeckten Sachverhalten liegen, und dass es sich allemal lohnt, alte Grabungen und deren Befunde einer genauen Überprüfung zu unterziehen.

Marc Fehlmann

Katharine T. von Stackelberg: **The Roman Garden. Space, Sense, and Society.** Routledge Monographs in Classical Studies. Routledge, London/New York 2009. IX + 182 S., 16 s/w Abb.

Das angenehm schmale Buch hat das Ziel, literarische, archäologische und bildliche Quellen zum römischen Garten mit zeitgenössischen ‹space theories› zu kombinieren. Ein anspruchsvolles Unterfangen, das nur schwer zu bewältigen ist, zumal das Phänomen *hortus* in seiner Gesamtheit behandelt werden soll (ausgeklammert bleiben Spätantike und Christentum). Zwar wird in einige der klassischen postmodernen Raumtheorien kurz eingeführt, insbesondere jene von M. Foucault, E. Soja und H. Lefebvre. Jedoch bleibt im weiteren Verlauf der Untersuchung weitgehend unklar, inwiefern Kategorien wie die Foucaultsche «Heterotopie» oder der «Thirdspace» nach Soja zu einem besseren Verständnis des römischen Gartens als kulturhistorischem Phänomen tatsächlich beitragen können – jedenfalls wenn das Ziel nicht allein darin besteht, den Nachweis zu führen, dass es sich beim römischen wie beim neuzeitlichen Garten um ein kulturell stark befrachtetes Konstrukt, eben eine typische «Heterotopie» im foucaultschen Sinn, handelt. Dieser Nachweis käme allerdings einer Tautologie nahe. Es entsteht der Eindruck, dass die genannten Konzepte nicht als Mittel verwendet werden, um Hypothesen zu verifizieren, sondern in erster Linie als Mäntelchen, um einer soliden kulturhistorischen Abhandlung den Anschein einer theoretisch umfassend fundierten und damit zeitgemässen Studie zu verleihen. Es wäre ehrlicher – und für den Leser gewinnbringender – gewesen, die breiten Kenntnisse der Autorin in die Form eines ‹sourcebooks› zu bringen. Dabei hätte der Inhalt in besser erschliessbarer Form präsentiert werden können. Denn die Stärke des Buches liegt nicht im theoretischen Zugriff, sondern in der interdisziplinären Herangehensweise, die in bester angelsächsischer Tradition steht. Diese Herangehensweise ermöglicht einen weitgefassten Überblick, der durch eine stringente Orientierung an einfachen thematischen Kategorien nur gewonnen hätte. Indes kann man sich bei der vorgelegten Gliederung der Materie nur schwer des Eindrucks erwehren, dass die Autorin alles irgendwo angesprochen haben wollte, aber aufgrund eines Konzepts, das auf methodische Stringenz und Originalität schliessen lassen sollte, öfters vor dem Problem stand, für die einzelnen Aspekte den richtigen Platz zu finden. Im übrigen zeigt sich deutlich, dass ein besseres Verständnis der kulturgeschichtlichen Bedeutung des *hortus* nur vermittels der Analyse einzelner, historisch präzise verorteter Fallbeispiele, nicht jedoch anhand eines Überblicks über möglichst alle Aspekte des Themas erreicht werden kann. Zwar wird das Buch durch entsprechende Einzelstudien zu den Häusern des Loreius Tiburtinus und des Menander in Pompeji, den *Horti Lamiani* in Rom sowie zu den Villenbriefen des Plinius abgeschlossen. Abgesehen davon, dass kaum neue Erkenntnisse erzielt werden, mangelt es diesen Einzelanalysen an wissenschaftlicher Tiefe ebenso wie an argumentativer Verbindlichkeit. Beides hätte sich wohl erst aus einer eingehenden Beschäftigung mit den einzelnen Phänomenen und ihren spezifischen Rezeptionskontexten ergeben.

Christian Russenberger

Marc D. Stansbury-O'Donnell: **Vase Painting, Gender, and Social Identity in Archaic Athens.** Cambridge University Press, Cambridge 2006. 316 S., 58 Taf., 4 Karten

Die Studie von S.-O'D. ist ein sehr gut recherchiertes, formal vorbildliches und lesenswertes Buch zur Vasenmalerei des archaischen Athen. Im Blickfeld stehen Szenen auf attischen Vasen des 6. Jh. v.Chr. mit ‹Zuschauerfiguren› (spectators), in denen der Autor Rollenvorbilder für eine soziale und geschlechtsspezifische Identität erkennt. Die sechs thematischen Kapitel, methodisch stringent aufgebaut, sind auf intelligente Weise durch ein Vasenbild miteinander verknüpft und beleuchten in Form von Denkanstössen das Thema unter verschiedenen inhaltlichen Perspektiven. Im ersten Kapitel skizziert S.-O'D. die Forschungsgeschichte und bisherige Forschungsansätze zu diesen meist als Nebenfiguren behandelten Gestalten (S. 1–11). Darauf folgt die Darlegung seines begrifflichen Instrumentariums und der Materialbasis (S. 12–51). Wie auch in seinen vorangegangenen Publikationen arbeitet S.-O'D. mit einer statistisch repräsentativen, sorgfältig in der Appendix dokumentierten Anzahl an Beispielen. Die visuelle Erfahrung eines Bildes betrachtet er als physischen wie psychischen Vorgang (S. 84f.) und begründet hiermit seinen methodischen Ansatz mit stark psychoanalytischen Anteilen (S. 52–88). An treffend ausgewählten Beispielen führt S.-O'D. die Funktion der ‹Zuschauerfiguren› vor Augen (S. 89–127): Vergleichbar einem Chor oder Festteilnehmenden bilden sie, in Haltung, Bekleidung und Verhalten Ritualteilnehmenden gleich, Projektionsflächen für ideale, gegenwärtige und zukünftige Angehörige der Polis (S. 126); sie versinnbildlichen so angemessenes und vorbildliches Verhalten. S.-O'D. weist den ‹Zuschauerfiguren›, u.a. entsprechend ihrer Gesten und Gebärden, aktive und passive Funktionen im Bildgeschehen zu und differenziert auf dieser Basis spezifisch männliches (S. 128–186) und weibliches (S. 187–229) Rollenverhalten. Neben den hierdurch eingebrachten adhortativen Nuancen der Bilder vermitteln diese zusätzlich zur Aussage des jeweils zentralen Bildthemas die Botschaft, wie die Polis Athen durch ihre Bürger nach aussen und nach innen sichtbar erscheinen wollte. In der kurzen Zusammenfassung (S. 230–233) führt S.-O'D. die wesentlichen Aspekte seiner Arbeit noch einmal zusammen. Die vorliegende Analyse gibt neue Wege vor und zeigt einmal mehr, dass die besprochenen Vasenbilder Konstruktionen sind, deren Bildaussage durch das Zusammenspiel sämtlicher Bildelemente konzipiert wird, und welche nur durch die Erfassung in ihrer Gesamtheit formal wie inhaltlich verständlich werden. Martina Seifert

Matthias Steinhart: **Bilder der *virtus*. Tafelsilber der Kaiserzeit und die grossen Vorbilder Roms: Die Lanx von Stráže.** Collegium Beatus Rhenanus 2. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2009. 113 S., 7 Abb., 7 Taf.

Kurz vor dem 2. Weltkrieg wurden in der westlichen Slowakei einige reich ausgestattete germanische Fürstengräber entdeckt, deren kostbare bronzene und silberne Beigaben zum Teil erst Jahrzehnte später wieder auftauchten. Im Zentrum der vorliegenden Studie steht das Prunkstück aus Grab II, eine ursprünglich mit Griffen versehene runde Platte (Lanx) des 2. Jhs., deren Rand und Medaillon reichen figürlichen Schmuck tragen. Es sind denn auch die figürlichen Szenen, denen das Interesse von M. S. gilt; er möchte den bisherigen Einzelinterpretationen – von Bedřich Svoboda, Erika Simon und Claudia Wölfel – eine neue übergreifende Deutung entgegenstellen, die das Hauptgewicht auf die exemplarische Funktion der dargestellten berühmten Episoden aus Roms Frühzeit legt. Offensichtlich ging es dem antiken Auftraggeber nicht darum, in der Art einer Chronik historisch aufeinanderfolgende Ereignisse abbilden zu lassen, sondern alle Szenen sollten primär vorbildhafte römische *virtus* illustrieren. Dennoch verzichtet M. S. nicht auf neue Deutungen von Einzelszenen; er untermauert sie mit ausführlich (und zweisprachig) wiedergegebenen literarischen Quellen, die er allerdings zu Recht nicht als den Darstellungen zugrundeliegendes Textbuch ansieht – dafür sind sie zu variantenreich und untereinander widersprüchlich.

Nicht alle neuen Deutungen überzeugen gleichermassen. So hat es einiges für sich, in der dem Selbstmord der Lucretia (4) gegenüberliegenden Szene (10) den Tod der Verginia zu erkennen; unwahrscheinlich ist aber, dass die zeitlich unmittelbar vorangehende Episode rechts – statt links – davon dargestellt sein sollte. Merkwürdig mutet auch an, dass in der als *devotio* des P. Decius Mus gedeuteten Szene 3 das so wichtige Pferd fehlt. Viele der Szenen sind zudem so allgemein gehalten, dass es fraglich erscheint, ob das Bildprogramm heute noch eindeutig zu entschlüsseln ist.

Wenig ergiebig sind die Überlegungen zur Bildkomposition (S. 57–64), insbesondere weil die zum Vergleich herangezogenen Platten aus dem Kaiseraugster und dem Seuso-Schatz von anderen Voraussetzungen ausgehen: Sie behandeln mythologische Themen und wurden rund 200 Jahre nach der Lanx von Stráže geschaffen.

Allgemeine Fragen nach der Bedeutung der Platte für ihren Auftraggeber und für die späteren Besitzer im Barbaricum oder nach ihrer Stellung innerhalb des römischen Tafelsilbers werden kaum angesprochen. Besonders bedauerlich ist aber, dass die bildliche Ausstattung des Buches ungenügend ist. Alle Fotos (mit Ausnahme von Taf. 7) wirken unscharf; für die Wiedergabe der unterschiedlich breiten Einzelszenen wurde der Platz zu wenig ausgenützt, und zum Erkennen von wichtigen Details reichen auch die Umzeichnungen Abb. 1–2 nicht aus. Um den Darlegungen von M. S. folgen zu können, empfiehlt es sich, das Bildmaterial in einer der anderen Publikationen der Lanx heranzuziehen (jetzt am besten D. Quast, Wanderer zwischen den Welten. Die germanischen Prunkgräber von Stráže und Zakrzów [Mainz 2009] S. 24–27). Annemarie Kaufmann-Heinimann

Lâtife Summerer/Alexander von Kienlin (Hg.): **Tatarlı. Renklerin Dönüşü/The Return of Colours/ Die Rückkehr der Farbe.** Mit Beiträgen von Ö. Acar, A. Bresson, H. Parzinger, S. G. Miller, B. Schönenberger, S. Steingräber et al. Yapı Kredi Yayınları/Kültür ve Rurizm Bakanlığı, Istanbul 2010. 368 S., 266 Abb. und Pläne, Texte auf Deutsch, Türkisch und Englisch

Malereien auf Holz waren in der Antike weitverbreitet, doch ist davon fast nichts erhalten, weil die organischen Bildträger nur sehr selten überdauert haben. Spärlicher, als man gemeinhin vermuten möchte, sind auch die Spuren persischer Herrschaft in Anatolien. Es ist deshalb L. S. zu verdanken, dass sowohl unsere Kenntnisse von der antiken Malerei auf Holz wie vom perserzeitlichen Anatolien schlagartig erweitert wurden, denn im Sommer 2004 entdeckte sie in der archäologischen Staatssammlung in München zwei bemalte, nicht inventarisierte Holzbalken und erkannte deren Zugehörigkeit zu weiteren, nicht publizierten Balken im Museum von Afyon. Daraus entwickelte sie ein internationales Forschungsprojekt, das die bisher einzige erhaltene, bemalte Holzgrabkammer der Antike mit den bisher umfangreichsten Malereien auf Holz wiedergewonnen hat: Das Tumulusgrab von Tatarlı, das im frühen 5. Jh. v.Chr. in der Nähe der alten persischen Residenzstadt Kelainai bei Afyon errichtet wurde. Dieses überdauerte die Jahrhunderte, bis 1969 Antikenräuber in die Grabkammer eingedrungen sind und einige bemalte Holzbalken herausgesägt haben, die über Umwege nach München gelangten. Die verbleibenden Balken wurden bei Rettungsgrabungen 1970 geborgen und im Museum von Afyon eingelagert.

Die Malereien aus dem Innenraum des Tumulusgrabes von Tatarlı sind in Rot, Weiss, Schwarz und Blau ausgeführt und zeigen Friese mit tanzenden Kriegern, einer Schlacht zwischen siegreichen Persern und geschlagenen Skythen, die Rinder des Geryoneus und dessen Kampf mit Herakles, eine Bankettszene, einen Leichenzug oder eine Reise ins Jenseits sowie heraldisch angeordnete Raubkatzen. Das ikonographische Programm wurde von L. S. schlüssig entziffert und im perserzeitlichen Bildrepertoire der Grabdenkmäler Anatoliens verortet. Sie zeigte auch, dass die Identität des in den Malereien prominent dargestellten Verstorbenen durch seine Beziehung zum persischen Herrscher von Phrygien definiert war. Weil allerdings die Grabbeigaben des Tumulus geplündert wurden, wird sich die Identität des Grabherrn nie eruieren lassen. Während die Malereien Elemente aus unterschiedlichen Kulturen vereinen, zeigt die Blockhausarchitektur der hölzernen Grabkammer phrygische Merkmale, der zu ihr führende steinerne und teilweise überwölbte Dromos hingegen weist eher auf lydische Vorbilder hin.

L. S.s und A. v. K.s Forschungsresultate sind etwas Besonderes und haben ihr gültiges Monument in der Konservierung und der Rekonstruktion der Grabkammer von Tatarlı im Museum von Afyon gefunden. Ebenso vorbildlich und erfreulich ist die von den beiden betreute dreisprachige Monographie. Diese erschliesst das Denkmal in einem facettenreichen Panorama, das von den Umständen der Auffindung und der Raubgrabung über den materiellen und ikonographischen Befund bis hin zum architektur- und kulturgeschichtlichen Kontext führt. Die Texte der verschiedenen Autoren sind informativ, sorgfältig recherchiert und angenehm zu lesen, und die Qualität der Abbildungen ist stupend. So werden hier dem Leser nicht nur die Malereien von Tatarlı und

ihre farblichen Rekonstruktionen in brillanten Reproduktionen vorgelegt, sondern zum ersten Mal auch jene von Karaburun, Kızılbel, Taşlik und Kirkağaç. Damit wird der Betrachter zum genauen Hinsehen animiert, ja er findet auch Vergnügen an einer zurückgewonnenen Kunstgattung. Ein solches Kompendium war in der archäologischen Forschung lange Zeit ein Desiderat – eine Lücke im Bibliotheksregal, die nun kompetent geschlossen wurde. Marc Fehlmann

Anthony Tuck: **The Necropolis of Poggio Civitate (Murlo).** Burials from Poggio Aguzzo. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2009. 146 S., 16 Strichzeichnungen, 33 s/w Taf.

In der anzuzeigenden Publikation werden die 1972 entdeckten Gräber einer Nekropole auf dem Poggio Aguzzo bei Murlo in der Toscana veröffentlicht. Obschon von dem Bestattungsplatz bislang nur neun Gräber ausgegraben wurden, kommt diesen mit Blick auf ihre Nachbarschaft zu der berühmten frühetruskischen Residenz auf dem Poggio Civitate eine besondere Bedeutung zu. Es handelt sich um einfache Fossagräber, die ohne klar erkennbare Regel in die Erde eingetieft wurden. Wegen der eher unsystematischen Bergung der Gräber und der schlechten Erhaltung der Knochen beruht das Hauptinteresse der Publikation auf den Beigaben. Neben Waffen und Trachtenschmuck bestehen die Beigabeninventare zur Hauptsache aus einfacher, lokal getöpferter Buccherokeramik. Die Importkeramik beschränkt sich auf einige wenige protokorinthische Aryballoi, die als Anhaltspunkte für die Datierung der Gräber in das mittlere 7. Jahrhundert v.Chr. herangezogen werden. Die Nekropole ist damit in etwa gleichzeitig entstanden wie der ältere Architekturkomplex auf dem Poggio Civitate aus der orientalisierenden Periode. A. T. nimmt diese zeitliche Kongruenz zum Anlass, um nach den soziokulturellen Bezügen zwischen den beiden Fundstellen zu fragen. Wie fügt sich der bescheidene Ausstattungsstandard der Gräber zum aristokratischen Erscheinungsbild der Residenz auf dem Poggio Civitate? Von der Annahme ausgehend, dass die Keramik aus den Gräbern im Umkreis der Residenz getöpfert wurde, rechnet A. T. damit, dass die auf Poggio Aguzzo bestatteten Personen Mitglieder der Siedlungsgemeinschaft auf dem Poggio Civitate waren, ohne freilich der dortigen Elite anzugehören. Mangels Tonanalysen und eines gesicherten Nachweises von Töpfereien im Bereich des Herrschaftskomplexes von Poggio Civitate, muss diese Annahme allerdings hypothetisch bleiben. In jedem Fall steht die Keramik von Poggio Aguzzo in einer ausgeprägten lokalen Tradition, wie sie auch bei anderen Keramikkomplexen des orientalisierenden Etrurien immer wieder zu beobachten ist. Der Autor wertet dies als Zeichen einer kleinräumigen Besiedlungsstruktur des etruskischen Binnenlandes, die er in einen Zusammenhang mit dem in jüngster Zeit intensiv diskutierten Prozess der Urbanisierung des frühen Etrurien stellt: Die durch eine Brandkatastrophe zerstörte ländliche Residenz von Murlo wäre – so das Modell des Autors – einem Prozess zum Opfer gefallen, bei dem sich einige besonders dynamische Siedlungszentren auf Kosten anderer zu Städten mit grossen Herrschaftsterritorien formierten. Trotz ihres bescheidenen Charakters und vieler nach wie vor offener Fragen kommt den Gräbern von Poggio Aguzzo somit eine grosse Bedeutung für die Klärung des Urbanisierungsprozesses im frühen Etrurien zu. Schade nur, dass – mit Ausnahme eines skizzenhaften Situationsplans der Nekropole – auf topographische Pläne und Karten verzichtet wurde. Martin Guggisberg

Samuel Verdan/Anne Kenzelmann Pfyffer/Claude Léderrey: **Céramique géométrique d'Érétrie.** Eretria XX. Fouilles et recherches. Infolio éditions, Gollion 2008. 252 S., 109 Taf. mit Fotos, Zeichnungen und Tabellen

Im 20. Eretria-Band wird in einer Gemeinschaftsarbeit eine inhaltlich und formal überzeugende Studie zur eretrischen Keramikproduktion der geometrischer Zeit vorgelegt, die J.N. Coldstream und seiner Frau gewidmet ist. Das Ziel der Arbeit, einen fundierten Einblick in das Spektrum der in Eretria hergestellten Keramik zu geben und diese in die euboiisch-geometrische Keramikproduktion einzubinden, wird vollumfänglich erreicht.

Grundlage der Untersuchung bildet das Material aus der Verfüllung von neun Gruben und einem Brunnen aus dem Apollon-Heiligtum sowie aus dem Westquartier von Eretria, die in das Mittel- und Spätgeometrische datieren. Es handelt sich dabei um geschlossene Befunde; sie werden ausführlich beschrieben und gesamthaft ausgewertet, was einen wichtigen, neuen Ansatz für die

Erforschung dieser Keramik bedeutet. So gelingt es den drei Autoren denn auch, ein differenziertes Bild von der eretrischen Keramikproduktion in der 2. Hälfte des 8. Jh. v.Chr. zu zeichnen, die neben der verzierten und unbemalten Feinkeramik auch grobe Waren umfasste. Das Material aus den vorgelegten Kontexten wird im Hinblick auf die hergestellten Warenkategorien, die verwendeten Formen sowie deren Typologie und deren Dekor untersucht, es wird ebenso die bisherige Terminologie und Klassifizierung diskutiert. Ausführlich gehen die Autoren auf die chronologische Einordnung der eretrischen Keramik ein und legen deren Verhältnis zur gleichzeitigen Keramikproduktion auf Euboia, aber auch zu der in Athen und Korinth dar.

In übersichtlichen, nachahmenswerten Tabellen wird das Material der einzelnen Befunde erschlossen und eine relevante Auswahl davon in einem Katalog knapp beschrieben. In dem sehr sorgfältig gestalteten Tafelteil ist die Keramik differenziert nach Kontexten sowie nach der Typologie der Gefässformen vorgelegt. Hervorzuheben sind die Tafeln mit den nach Form und Dekor zusammengestellten Gefässen aus den Befunden. Christiane Dehl-von Kaenel

Vesuviana. An International Journal of Archaeological and Historical Studies on Pompeii and Herculaneum, Vol. 1. Fabrizio Serra Editore, Pisa/Rom 2009. 182 S., zahlreiche s/w Abb.

Die neue, jährlich erscheinende Zeitschrift will eine Plattform für Studien bieten, die sich den Vesuvstädten widmen. Wie F. Pensando in seinem Vorwort ausführt, sollen Untersuchungen aller altertumswissenschaftlicher Disziplinen Platz finden. Auch sollen vermehrt junge Forschende die Gelegenheit haben, hier über ihre Arbeiten zu berichten. Ziel sei es, Erkenntnisse festzuhalten und den wissenschaftlichen Austausch zu fördern. Die bedenklich stimmenden Neuigkeiten aus Pompeji, die kürzlich für Schlagzeilen sorgten, zeigen, wie wichtig dieses Anliegen ist. Pensando spart denn auch nicht mit Kritik an den Verwaltungsstrukturen und der wechselvollen Geschichte der Führung der Ausgrabungsstätten rund um den Vesuv. Er plädiert – zu Recht – dafür, dass es dort keine Manager brauche, sondern Leute, die etwas von dem verstehen, was täglich vor sich geht.

Der erste Band umfasst drei Beiträge. W. Johannowsky hält auf wenigen Seiten (S. 13–16) Beobachtungen zur Verdoppelung von rund angelegten Befestigungsmauern in Kampanien und Samnien während der Zeit der Samnitenkriege im 4. und 3. Jahrhundert v.Chr. fest. Etwas umfangreicher ist der Aufsatz von G. Camodeca (S. 17–42). Dabei handelt es sich um eine Zusammenstellung von privaten Archiven aus Wachstäfelchen und Papyri aus Pompeji und Herculaneum. Besonderes Augenmerk liegt auf dem räumlichen Kontext und der Art und Weise der Aufbewahrung. Die noch laufenden Untersuchungen, insbesondere die zeitliche Einordnung der Funde, sollen letztlich Aufschluss darüber geben, ob die Archive nur praktischen Nutzen hatten oder aber (auch) als Familienarchiv dienten. Der mit Abstand längste Beitrag (S. 43–180) ist ein Bericht über die neusten archäologischen Untersuchungen und Konservierungsarbeiten im Bereich der Villa dei Papiri in Herculaneum. Die wichtigsten Erkenntnisse betreffen das erste Untergeschoss der Villa und die monumental gestaltete Terrasse. Aufgrund der neuen Untersuchungen muss hier das bisherige Bild teilweise revidiert werden. Man darf gespannt auf den zweiten Band der Zeitschrift warten.

Rahel von Kaenel

Marie-Christine Villanueva Puig: **Corpus Vasorum Antiquorum.** France fascicule 42. Musée du Louvre fascicule 28. Diffusion De Boccard, Paris 2010. 61 S., 55 Taf. (2 davon farbig), Zeichnungen und zusätzliche Abb. im Text

Der jüngste CVA-Band des Louvre enthält 86 schwarzfigurige Lekythen des 6. Jh. v.Chr. (jene des 5. Jh. sind für einen späteren Band vorgesehen, und die weissgrundigen sind ebenfalls ausgeklammert). Im Prinzip handelt es sich um attische Produktion, aber die zahlreichen Fragezeichen – sie betreffen meist Böotien oder Euböa – zeigen, wie unsicher unsere Kenntnisse in diesem Bereich noch sind. Sechs der vorgelegten Lekythen gehören dem frühen Typ Deianeira oder Sub-Deianeira an; die übrigen sind Schulterlekythen, die späteste ein Gefäss des Edinburgh-Malers um 500 v.Chr. Auch andere Bekannte sind anzutreffen: viermal der Amasis-Maler (am eindrücklichsten wohl seine Lekythos F 71 mit der Potnia Theron, farbig abgebildet Taf. 54), der Gela-Maler mit drei Lekythen (z.B. F 435 Taf. 47, mit einem Bild des Herakles, der in der Grotte des Pholos aus einem Pithos Wein

schöpft) und zwei des Malers «Elbows Out» – die eine (Taf. 11, Cp 10524) ein Schulbeispiel dafür, wie er zu seinem Spitznamen gekommen ist!

Moderne CVA-Bände sind dem Stadium des puren Katalogs längst entwachsen; die Autoren sind als Wissenschaftler impliziert und haben weit mehr als trockene Dokumentation anzubieten. Von jeder Lekythos gibt hier die Rubrik «Commentaire» eine oft sehr ausführliche Analyse, die zumeist das Vasenbild betrifft (die Autorin ist Spezialistin der Ikonographie). So wird der Leser, wie im übrigen auch in den einleitenden Bemerkungen zum Band und zu den beiden Kapiteln, in die jüngste Diskussion eingeführt und findet über sie zur relevanten Literatur.

Besonders hervorzuheben ist, wie sorgfältig Fragen der Provenienz behandelt sind. Zwar kann beim grösseren Teil der Vasen als Herkunft kaum mehr als eine vormalige Sammlung genannt werden, manchmal mit einem – oft nur vermuteten – antiken Ort verbunden. Konsequent ist jedoch vermerkt, wann und auf welchem Weg jede Lekythos in den Louvre gelangt ist. Ein Fundkontext ist immerhin bei jenen Stücken bekannt, die aus der Nekropole von Eleous stammen, wo die Armée d'Orient während des ersten Weltkriegs Grabungen durchgeführt hat. Weil von diesen noch immer keine Publikation vorliegt, hat die Autorin im Textteil Photos der entsprechenden Grabgruppen beigegeben – eine ungewöhnliche Initiative, die sehr zu begrüssen ist. Kristine Gex

Norbert Zimmermann/Sabine Ladstätter: **Wandmalerei in Ephesos von hellenistischer bis in byzantinische Zeit.** Phoibos Verlag, Wien 2010. 224 S., zahlr. Farbabb.

Erstmalig werden die ephesischen Wandmalereien von der hellenistischen bis zur byzantinischen Zeit umfassend präsentiert und in einem Überblick vorgestellt. Dieses Unternehmen bot sich einerseits dank der aussergewöhnlichen Malereifunde in Ephesos an, wie etwa jener des bekannten Hanghauses 2, wurde anderseits aber auch durch den erst allmählich ans Tageslicht gelangenden Reichtum an zum Teil noch unpublizierten Malereien ermöglicht. Damit der interessierte Leser ohne weiteres die Kontinuität der Wandmalereien verfolgen kann, ist das Buch chronologisch aufgebaut. Ausserdem steht jedem Kapitel ein Überblick über die jeweilige Epoche voran. Zum besseren Verständnis wird ebenfalls die historische Entwicklung der Stadt vorgestellt. Alte Befunde werden genannt wie auch neue Ausgrabungen und Erkenntnisse besprochen. Um ein wirklich umfassendes Bild präsentieren zu können, beteiligten sich in Ephesos tätige Fachkollegen an dieser Publikation. B. Tober widmet sich den späthellenistischen Wandmalereien (S. 31–34), R. Pillinger stellt die spektakulären Bilder aus der Paulus-Grotte vor (S. 174–181), byzantinische Wandmalereien behandeln die Beiträge von A. Pülz und M. Büyükkolanci (S. 181–183; 197–201). J. Weber ergänzt die kunsthistorischen Abhandlungen durch werkstoff- und materialkundliche Analysen (S. 17–19).

Ein grosses Verdienst ist nicht nur das detailliert geschaffene Bild der Entwicklung der ephesischen Malerei während einer langen Zeitspanne und ihrer Einbettung in die jeweiligen Epochen, sondern auch die Diskussion von weiterführenden Fragestellungen wie etwa der Einbeziehung des Gastes als Betrachter (S. 137). Abgerundet wird die Publikation mit zahlreichen Abbildungen von hoher Qualität und leicht verständlichen Plänen und Zeichnungen. Dagegen vermisst man Fussnoten, welche hilfreich für den Nachvollzug der Argumentation wären. Allerdings findet sich am Ende des Buches eine gute Auswahl an weiterführender Literatur zu den einzelnen Kapiteln und wichtigsten Funden (S. 213–219). Den Autoren ist es gelungen, ein Werk zu schaffen, welches sich gleichzeitig an ein wissenschaftliches Publikum wie auch an den interessierten Laien zu richten vermag.

Manuela Studer-Karlen